BLAU LICHT

164

Fred Ufer

★★★★★★★★

Schweigen aus Berechnung

Blaulicht 164

Fred Ufer
Schweigen aus Berechnung

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

Die Jägersbrunner hatten ihren großen Tag. Die Gemeinde war Bezirkssieger im Wettbewerb um das schönste Dorf geworden, die Auszeichnung wurde zur Kirmes im renovierten „Jägerhof" vorgenommen, alt und jung drängte sich im Saal des Gasthofes, kaum jemand wollte sich diesen festlichen Abend entgehen lassen.

In der Gaststube saßen am wuchtigen Stammtisch zwei alte Männer. Der eine, klein und hager, mit verwittertem, von Runzeln durchfurchtem Gesicht, steckte in einer ausgeblichenen, aber peinlich sauberen Arbeitsbluse. Er ließ ein Paket Skatkarten prüfend durch die Finger gleiten. „Zweiunddreißig, stimmt", stellte der Alte fest, „wir könnten anfangen."

Der andere, mittelgroß und gedrungen, fuhr sich mit einem riesigen buntkarierten Taschentuch über die schweißglänzende Glatze. „Eine Hitze ist das", seufzte er, steckte das Tuch ein und lockerte seinen zu einem altmodischen Knoten geschlungenen Schlips. „Hätte ich bloß den guten Anzug im Schrank gelassen."

Der Kleine schob einen Zigarrenstummel von dem einen Winkel seines zahnlosen Mundes in den anderen. Er stieß dabei ein Krächzen aus, das seine Bekannten als Ausdruck von Heiterkeit deuteten. „Wilhelm, ich denke mir, du willst heute gar nicht Skat spielen. Du hast dich herausgeputzt, als wolltest du auf Brautschau gehen."

„Nee, Alois, dafür sind wir zwei ein paar Jährchen zu alt. Aber wenn der Gustav nicht bald kommt, überleg' ich's mir." Wilhelm Baumgärtel grinste und wies zum Saal. „Bei all den hübschen Mädchen hier auf dem Tanzboden..."

Die Türen zum Saal, der jenseits des Hausflures lag, standen weit offen, schwitzende Kellner und Serviererinnen eilten geschäftig zwischen Theke und Saal hin und her. Die Klänge einer flotten Polka hallten herüber.

Alois Hartmann biß ungeduldig auf seiner Zigarre herum. „Jetzt wird's aber auch Zeit!" Der Regulator, der neben dem Tresen an der Wand hing, zeigte, daß nur wenige Minuten an einundzwanzig Uhr fehlten.

Endlich erschien Gustav Mosner. Hinter einem Ober, der ein Tablett mit Gläsern trug, kam er in die Gaststube und klopfte zur Begrüßung auf den Tisch.

„Ich hab' unterwegs die alte Glaseln getroffen. Sie ist nicht gut zu Fuß, will aber auch ein bißchen beim Kirmestanz zuschauen. Ich hab' sie hergeführt, daher die Verspätung", erläuterte er den Wartenden.

„Die Glaseln?" wunderte sich Hartmann. „Hätte ihr Hauswirt die denn nicht mitbringen können?"

„Illing?" Baumgärtel machte eine wegwerfende Handbewegung. „Denkst du, der kommt hierher?"

Auch Mosner verzog unwillig den Mund. „Der soll bleiben, wo der Pfeffer wächst. Wenn der am Tisch sitzen tät', bekäm' ich den ganzen Abend kein vernünftiges Blatt."

„Na, na", meinte Hartmann beschwichtigend, „ein Eigenbrötler ist er, aber macht ihn nur nicht gar so schlecht."

„Der hat keine guten Seiten", beharrte Baumgärtel.

„Überheblich ist er, läßt alle Leute spüren, daß er was Besseres ist. Er spricht doch kaum mit einem im Dorf, igelt sich ein. Selbst die Glaseln, die zeit ihres Lebens im Illingschen Haus wohnt, will er am liebsten hinausekeln. Der ist nicht mehr ganz richtig im Kopf."
„Ich glaub' eher, Illing will sich nicht in die Karten schauen lassen. Warum darf niemand in seine Wohnung? Angst um seine Reichtümer hat er", mutmaßte Mosner. „Ich sage euch, der hat mit seiner Malerei genug verdient, und jetzt will er sein Geld ungestört wieder ausgeben. Wer weiß, wo er sich herumtreibt, wenn er alle paar Wochen mehrere Tage verreist."
„Das soll nicht unsere Sorge sein." Hartmann griff nach den Karten und begann sie zu mischen. „Wir reden uns unnötig die Köpfe heiß, was geht uns der Illing an."
Die zwei anderen nickten. „Hast recht. Machen wir uns einen gemütlichen Abend!"
Baumgärtel rief den Wirt. „Johann, drei Bier, drei Klare."
Die drei Männer vertieften sich in ihr Spiel.
Nach einiger Zeit machte die Kapelle im Saal eine Pause, im Nu füllte sich die Gaststube. Lachend und lärmend, mit vom Tanz geröteten Gesichtern, umlagerten die Gäste die Theke.
Als das Telefon läutete, hatte der Wirt Mühe, die erregt aus dem Hörer dringende Stimme zu verstehen. „Einen Moment, ich versuche, den ABV zu finden."
Er stellte sich auf die Zehenspitzen, entdeckte in dem Gewimmel den Abschnittsbevollmächtigten im angeregten Gespräch mit dem Feldbaubrigadier der Genossenschaft, winkte ihm zu. „Genosse Ludwig, Sie werden am Telefon verlangt."

Heinz Ludwig war ein großer, stämmiger Mann in mittleren Jahren, Landmaschinenschlosser von Beruf. Der Leutnant fühlte sich wohl in Jägersbrunn. Die Bauern achteten seine ruhige und konsequente Art, und schon manches Mal hatte der ABV, wenn bei der Ernte Hochdruck war, bewiesen, daß er auch zuzupacken verstand.

Ludwig eilte die Dorfstraße entlang. Die Nachtluft war Ende September bereits empfindlich kühl, und fröstelnd warf er sich im Gehen den Mantel über. Außer den Straßenlaternen war kaum ein Licht zu sehen. Ein Blick auf die Armbanduhr zeigte ihm, daß nur noch eine knappe Stunde an Mitternacht fehlte.

Der Anruf im „Jägerhof" war von Illing gekommen, der dem Leutnant völlig außer Atem mitgeteilt hatte, in seinem Haus sei eingebrochen worden. Er habe bereits geschlafen, sei durch ein verdächtiges Geräusch aufgewacht, aber der Dieb wäre fortgelaufen, als er den Hausbesitzer die Treppe vom Obergeschoß herunterkommen hörte.

Der Leutnant seufzte. Es wäre nicht das erste Mal, daß der Mann falschen Alarm schlägt, überlegte er: Im vorigen Winter hatte sich ein streunender Hund in Illings Holzschuppen verkrochen, dort umherrumort, und der Mann hatte Stein und Bein geschworen, jemand wäre drauf und dran gewesen, in sein Atelier einzusteigen. Ein anderes Mal hatte er behauptet, die alte Frau Glasel habe ihm Geld gestohlen, bis sich einige Tage später herausstellte, daß er es selbst verlegt hatte.

Unbewußt schüttelte der Leutnant den Kopf. Ja, Illing war schon ein komischer Kauz. Der Rentner, vor einigen Wochen war er fünfundsechzig geworden, lebte zurückgezogen in seinem Haus am Dorfausgang. Vor fünf

Jahren war der gebürtige Jägersbrunner in den Heimatort zurückgekehrt. Sein Vater, der damals fast neunzigjährig verstarb, hatte dem Sohn das Haus vererbt. Da zu dieser Zeit eine Abteilung des Heimatkundlichen Museums der Bezirksstadt, wo Illing als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig war, in die nahe Kreisstadt verlegt worden war, war er mitgegangen und hatte bis vor kurzem dort gearbeitet.
Ludwig wußte, daß Illing Kunstgeschichte studiert hatte, daß er leidenschaftlich gern malte und sich im Antiquitätengeschäft auskannte. In den ersten Monaten, seitdem er wieder im Dorf wohnte, waren verschiedentlich Besucher zu ihm gekommen, die er beim Kauf alter Bauernmöbel beriet und denen er manches Stück restaurierte. Illings Vater war von Beruf Schreiner gewesen, und in der geräumigen Werkstatt, die zu dem Haus gehörte, hatte sich der Sohn nun ein kleines Atelier eingerichtet. Als Maler erfreute er sich einer gewissen Anerkennung, einige seiner Bilder der vogtländischen Landschaft hatte er an Betriebe und Ferienheime verkauft.
Eine Familie hatte der Rentner nicht, nur einen Sohn, der in der Bundesrepublik lebte. Illing hatte die Ausreiseerlaubnis erhalten, irgendwann in den nächsten Monaten wollte er zu seinem Sohn übersiedeln.
Der Leutnant erreichte die letzten Gehöfte. Links, am Waldrand, auf der Höhe des Ortsausgangsschildes, lag Illings Haus, ein hübscher Fachwerkbau. In der Veranda brannte Licht. Die Gartenpforte knarrte, vom leichten Nachtwind bewegt, in den Angeln. Ludwig stieß sie auf, überquerte mit wenigen Schritten den gepflasterten Hof, stieg die drei Stufen zur Veranda hinauf. Die Tür war nur angelehnt.

Der Leutnant öffnete sie ganz und blinzelte in den grellen Schein einer nackten Glühbirne. Die Lampe stand leicht schwankend auf einem staubigen dreibeinigen Marmortischchen, dessen scharfe Kante eine blutige Stelle aufwies.
Der grüne Schirm war heruntergefallen. Illing hatte ihn wohl im Fallen mitgerissen. Der Maler lag auf dem grauen Steinfußboden. Mit dem Kopf lehnte er am linken vorderen Bein eines abgewetzten Korbsessels, noch im Hinstürzen mußte er versucht haben, sich abzustützen.
Ludwig kniete nieder, beugte sich über das bleiche Gesicht, betrachtete es aufmerksam. Dann ergriff er den schlaff herabhängenden linken Arm, fühlte nach dem Puls. Nach einer Weile erhob sich der Leutnant und atmete auf: Der Mann lebte, aber Eile war geboten.
Über den Hof kamen schnelle Schritte. Eine helle Stimme rief: „Herr Illing, ist etwas passiert?"
An der offenstehenden Tür erschien eine junge Frau, der Abschnittsbevollmächtigte erkannte sie sofort, es war Hannelore Meinel, die Leiterin der Konsumverkaufsstelle des Ortes.
„Mein Gott, haben Sie mich erschreckt!" Frau Meinel war zusammengefahren, als sie unerwartet dem Offizier gegenüberstand. „Ich dachte gar nicht, daß Sie so schnell kommen würden." Sie rang nach Luft, strich sich hastig ihr langes blondes Haar aus der Stirn und hielt entsetzt inne, als ihr Blick auf den am Boden Liegenden fiel.
Auf ihr Gesicht traten dunkle rote Flecken, sie mußte sich am Türrahmen festhalten, schluckte mehrmals krampfhaft. „Ist er tot?"
Ludwig schüttelte den Kopf. „Beruhigen Sie sich, Herr Illing lebt."

Diese Auskunft schien Frau Meinel zu beleben. Die Worte sprudelten aus ihr heraus: „Illing ist eben bei uns nebenan gewesen und hat mit Ihnen telefoniert. Er rannte gleich zurück, um auf Sie zu warten. Ich habe das Hoflicht angemacht, damit er im Dunkeln nicht hinfiel, und blieb noch ein Weilchen auf der Schwelle stehen. Plötzlich hörte ich ihn rufen und gleich darauf schreien. Sehen konnte ich nichts, Illing mußte zum Eingang um das Haus herum. Ich zog mir schnell etwas an und wollte nachsehen, warum er geschrien hatte..."
„Konnten Sie verstehen, was Illing sagte?"
„Ja, er rief: ‚Was, du schon wieder!' Dann kam der Schrei."

Als Oberleutnant Adler von der Abteilung K des Volkspolizei-Kreisamtes anderthalb Stunden später, begleitet von Kriminalobermeister Voigt und einem Genossen der Technik, in Jägersbrunn eintraf, erwartete sie der Abschnittsbevollmächtigte an Illings Gartenpforte und führte sie ins Haus. Die Genossen aus dem VPKA sahen, wie vorbildlich Ludwig den Tatort gesichert hatte. Ein paar knappe Erläuterungen genügten, und Voigt und der Techniker machten sich an die Arbeit. Auch der Fährtenhund, den Adler gleich nach Ludwigs Anruf im VPKA angefordert hatte, würde bald eintreffen. Man konnte sicher sein, daß keine Spur verlorengehen würde.
Die Offiziere blieben in der Veranda und sprachen halblaut miteinander. Der Leutnant trat an das Marmortischchen. Auf der Platte lag ein etwa zwanzig Zentimeter langer, golden glänzender Gegenstand. Ludwig faßte ihn vorsichtig mit einem Taschentuch und reichte ihn Adler. „Die Mörserkeule lag unter dem

Sessel. Ich fand sie, als Illing abgeholt wurde. Sie muß daruntergerollt sein."
Der Oberleutnant wog den metallenen Stampfer in der Hand, er hatte ein beachtliches Gewicht. Der Mörser, zu dem er gehörte, stand auf dem Fensterbrett. Adler gab den Stampfer dem Techniker. „Sehen Sie sich das Ding einmal an." Die Keule verschwand in einer Plasttüte.
Für den Oberleutnant begann sich abzuzeichnen, was bisher geschehen war: Kurz vor dreiundzwanzig Uhr hatte Illing im „Jägerhof" angerufen, eine knappe Viertelstunde später fand der Leutnant den Maler. Frau Meinel, die auf das Vergnügen des Kirmestanzes verzichten mußte, weil ihr fünfjähriges Töchterchen überraschend Fieber bekommen hatte, war ihrer eigenen Schätzung nach etwa zehn Minuten, nachdem sie den Schrei gehört hatte, zum Nachbarhaus gerannt. Illing konnte somit höchstens sieben bis acht Minuten vor Ludwigs Eintreffen niedergeschlagen worden sein. In der Küche, die an der Rückseite des Hauses lag, war eine Fensterscheibe eingedrückt und die Verriegelung von außen geöffnet worden.
Der Maler hatte eine schwere Gehirnerschütterung erlitten, sein Hinterkopf war von einer kräftigen Platzwunde durchfurcht. Dr. Nordhäuser, Leiter des Jägersbrunner Landambulatoriums, hatte Illing untersucht und zugestimmt, daß man ihn in das Kreiskrankenhaus transportierte, obwohl er das Bewußtsein noch nicht wiedererlangt hatte.
Kriminalobermeister Voigt trat in die Veranda und meldete, daß in der Wohnstube die Arbeit getan sei. Die beiden Offiziere begaben sich aus dem zugigen Vorbau in das Zimmer, wo ein mächtiger Kachelofen noch genügend Wärme ausstrahlte.

Klobige dunkle Eichenmöbel beherrschten den Raum: ein Bücherschrank, hinter dessen in Zinnrähmchen gefaßten Glasscheiben Prachtausgaben von Ganghofer, Freytag und Felix Dahn neben kunsthistorischen Werken prunkten, der Schreibtisch mit Löwentatzenfüßen, das Büfett, das auf jeden Vorsprung mit kupfernen und zinnenen Kannen, Leuchtern und Krügen vollgestellt war. Zwischen den hohen altmodischen Sesseln, die um einen runden Eßtisch gruppiert waren, konnte man sich kaum bewegen.

Adler und Ludwig setzten sich, der Abschnittsbevollmächtigte berichtete weiter: „Frau Meinel ist nach Hause gegangen. Bis zu ihrem Grundstück sind es nur ein paar Dutzend Meter. Sie hat mir gesagt, sie bleibe wach, weil die kleine Kerstin krank sei. Wenn wir noch Auskünfte benötigen, könnten wir ruhig stören... Frau Glasel, die auch im ‚Jägerhof' gewesen und um Mitternacht heimgekommen ist, konnte sich kaum beruhigen, als sie hörte, was vorgefallen ist. Ich habe sie zu Bett geschickt, sie bewohnt im Obergeschoß zwei Stuben."

Der Oberleutnant nickte zustimmend. „Hatte Illing, als er zu Frau Meinel hinüberlief, um Sie anzurufen, schon festgestellt, was gestohlen worden ist?"

„Er hat Frau Meinel erzählt, er sei durch ein Poltern aufgewacht", Ludwig deutete zur niedrigen Balkendecke empor, „sein Schlafzimmer liegt direkt über der Wohnstube. Er rannte nach unten, sah in der Küche das Fenster offenstehen und bemerkte, daß hier vom Büfett vier seiner schönsten Bierkrüge fehlten. Das Schubfach des Schreibtischs war herausgezogen und durchwühlt worden, aber der Maler hatte darin keine Wertsachen aufbewahrt. Die verschlossenen Seitenfächer — Illing hat darin in zwei kleinen Stahlkassetten

Sparbücher, Scheckhefte und Bargeld — hat der Eindringling nicht aufgebrochen. Er hörte wohl den Mann die Treppe herunterkommen und verschwand schleunigst."
Aus der Küche, die sich an das Wohnzimmer anschloß, waren die Stimmen von Voigt und dem Kriminaltechniker zu hören. Der Kriminalobermeister steckte den Kopf zur Tür herein: „Genosse Oberleutnant, auf dem Fensterbrett sind Reste von Schuhspuren zu sehen."
Das Fenster schaute auf den Wald hinaus, der sich jetzt nur als dunkle, schweigende Mauer undeutlich vom Nachthimmel abhob. Auf dem weißen Lack ließen rillenförmig zusammengefügte Erdkrumen Abdrücke von Profilsohlen erkennen.
Auf dem gefliesten Boden lagen Scherben. Adler und Ludwig betrachteten aufmerksam die Spuren. Der Kriminaltechniker trat zu ihnen. „Alles deutet darauf hin, daß jemand das Fenster zum Ein- und Ausstieg benutzt hat." Er zeigte auf Rillen, die sich kreuzten und überlagerten.
„Hier werden wir den Fährtenhund ansetzen", entschied der Oberleutnant. Er schaute auf seine Armbanduhr. „Doch bevor der Hundeführer kommt, habe ich noch etwas Zeit, mich mit Frau Meinel zu unterhalten. Und Sie, Genosse Leutnant", wandte er sich an den Abschnittsbevollmächtigten, der mit tiefen Ringen unter den Augen recht übernächtig aussah, „legen sich ein paar Stunden aufs Ohr. Sie waren lange genug auf den Beinen."

Acht Stunden später saßen Adler und Ludwig wieder zusammen, diesmal in der Wohnstube des ABV. Sie überprüften die Ergebnisse ihrer Nachforschungen,

fügten Fakten aneinander, das Bild des Tathergangs rundete sich ab.
In Illings Wohnung waren außer den Schmutzresten auf der Fensterbank keine weiteren brauchbaren Spuren gefunden worden. Frische Fingerabdrücke stammten ausschließlich von einer Person, sicher von Illing selbst, alle anderen waren älter oder verwischt. Wahrscheinlich hatte der Täter Handschuhe getragen, abgewischt konnte er in der Eile kaum etwas haben.
Aus den Räumen im Erdgeschoß schienen tatsächlich nur die von dem Maler erwähnten vier Bierkrüge verschwunden zu sein, aber als die Kriminalisten ins Obergeschoß gestiegen waren, um sich das Schlafzimmer anzusehen, stellten sie fest, daß dort ein Bild fehlen mußte. Ein schwerer vergoldeter Rahmen hing leer an der Wand, die Leinwand herausgeschnitten. Der Bilderrahmen war als wichtige Spur gesichert worden, die Reste der Leinwand konnten spätere Vergleichsmöglichkeiten bieten und die Schnittstellen einen Paßvergleich zulassen.
Der Oberleutnant hatte eine Skizze von Illings Haus und dessen Umgebung angefertigt, vor sich auf dem Tisch ausgebreitet und erläuterte dem ABV, der inzwischen einige Leute im Dorf befragt hatte, die Resultate der Arbeit mit dem Fährtenhund. „Er hat auf dem Festerbrett die Fährte aufgenommen und ist bis hinter den Schuppen gelauen." Adler trug einen Pfeil in seine Skizze ein. Er wies vom Fenster zum Holzschuppen, der sich im rechten Winkel an die Hauswand anlehnte. „Am Schuppen endete die Fährte, aber der Einbrecher kann sich nicht gut in Luft aufgelöst haben. Wir ließen den Hund nochmals suchen, und er fand eine zweite Spur."
Wieder malte der Oberleutnant an seiner Skizze. Diesmal

wies der Pfeil in Richtung Waldrand. „Der Hund lief vom Fenster bis zu einem Heuschober, reichlich zwanzig Meter hinter dem Haus. Er verhielt eine Weile, schnüffelte herum, führte uns weiter zu einem schmalen Weg direkt am Wald. Der Täter dürfte dort in ein Auto gestiegen sein. Wir fanden zwar auf dem trockenen, mit Nadeln übersäten Boden keine auswertbaren Reifenabdrücke, dafür aber Reste eines Ölflecks."

Adler machte an der Stelle ein Kreuz auf seine Zeichnung, legte den Bleistift weg. „Und noch etwas: Sosehr der Hund auch suchte, vor dem Haus, an der Eingangstür, im Hof, Spuren des Eindringlings fanden wir dort nicht. Was halten Sie von dem Ganzen?"

Ludwig langt nach der Skizze, studierte sie aufmerksam. Adler drängte ihn nicht. Der ABV murmelte halblaut vor sich hin, nahm den Bleistift, deutete auf die markanten Punkte: Auto, Heuschober, Fenster, Schuppen. Dann blickte er auf: „So könnte es gewesen sein: Der Täter fährt mit dem Auto bis zum Waldrand, läuft zum Heuschober, beobachtet das Haus. Dann zerschlägt er eine Scheibe, steigt durchs Küchenfenster ein. Illing wird munter, der Dieb flüchtet, versteckt sich hinter dem Schuppen, wartet ab, was geschieht. Illing rennt aus dem Haus, der Einbrecher kommt zurück, wird von dem Maler überrascht..."

„Sie kommen zu den gleichen Schlußfolgerungen wie ich." Adler knüpfte an Ludwigs Gedankengang an. „Wahrscheinlich kam der Maler für den Dieb zu schnell vom Telefonieren zurück, sie laufen sich in die Arme, Illing wird zu Boden geschlagen."

„Muß der Kerl nicht grenzenlos leichtsinnig sein, das Risiko auf sich zu nehmen, dem Illing zu begegnen?"

„Ich bin mir da nicht schlüssig... Vielleicht hat sich der

Eindringling beim ersten Mal bewußt tolpatschig angestellt?"
„Sie meinen, er wollte den Maler zuerst aus dem Haus locken?"
Der Oberleutnant zuckte mit den Schultern. „Das ist natürlich nur eine Hypothese. Den Beweis für diese Annahme müßten wir erst antreten. Aber denken Sie an das, was Frau Meinel sagte."
Als Adler in der Nacht mit Illings Nachbarin gesprochen hatte, war der eingefallen, gesehen zu haben, daß wenige Augenblicke nach Illings Schrei durch dessen Schlafzimmer ein Lichtstrahl gegeistert sei, wahrscheinlich der Schein einer Taschenlampe.
Der ABV nickte schweigend, beide Männer hingen ihren Gedanken nach, bis Ludwig den Gesprächsfaden wieder aufnahm. „Das würde bedeuten, der Täter provoziert den Maler, das Haus zu verlassen, um ungehindert in das Schlafzimmer zu kommen. Dieses Vabanquespiel geht aber nicht ganz auf, Illing kommt früher als erwartet zurück. Der Einbrecher schlägt den Rentner nieder, um ans Ziel zu gelangen. Wenn diese Überlegung richtig ist, muß das verschwundene Gemälde einen Batzen Geld wert sein."
„Ich hoffe, Illing wird uns darüber aufklären. Noch wissen wir ja nicht einmal mit Bestimmtheit, ob das Bild überhaupt gestohlen wurde." Adler hatte Voigt bereits in der Nacht in die Kreisstadt geschickt, um sich nach dem Befinden des Malers zu erkundigen, und der Kriminalobermeister mußte bald zurückkommen. „Wie gesagt, wir müssen uns vor übereilten Schlüssen hüten, sollten jedoch Frau Meinels Beobachtung nicht außer acht lassen."
Der Oberleutnant konzentrierte sich wieder auf die

Skizze. „Je länger ich überlege, desto mehr drängt sich mir der Gedanke auf, daß der Täter wenig Zeit hatte. Verdammt wenig Zeit sogar! Er muß vom Auto zum Haus und zurück den gleichen kürzesten Weg gewählt haben. Hätte er irgendwelche Haken geschlagen oder sonstige Ablenkungsmanöver vollführt, wäre seine Spur anders verlaufen. Auch das sollte uns zu denken geben."

Voigts Ankunft unterbrach weitere Erörterungen. Der Kriminalobermeister berichtete, Illing sei nach der lakonischen Mitteilung der Ärzte zwar wieder bei Bewußtsein und schwebe nicht mehr in Lebensgefahr, aber mit seiner Befragung wäre nicht vor Montagnachmittag zu rechnen. „Frühestens, haben sie gesagt", setzte er hinzu.

Adler faltete die Skizze zusammen. „Da können wir nichts ändern. Wir müssen uns an die Fakten halten. Und ein Fakt, mit dem wir etwas anfangen können, ist der Hinweis Frau Meinels, Illing habe ‚Was, du schon wieder!' gerufen. Wenn sich die Verkäuferin nicht verhört hat, muß der Maler den Eindringling kennen. Damit kommen wir schon ein Stück weiter. Allzu groß wird Illings Bekanntenkreis nicht sein. Wir können nicht warten, bis Illing seine Aussage macht, uns zufriedengeben, zu dem Betreffenden hingehen und sagen: ‚Tun Sie uns den Gefallen, und geben Sie die gestohlenen Sachen heraus.' Der Überfall muß bewiesen werden. Übrigens, was sagen unsere Techniker zu der Mörserkeule?"

„Ich habe das Untersuchungsergebnis mitgebracht!" Voigt kramte in seiner Aktenmappe. „Die Fingerabdrücke auf dem Stampfer sind mit denen in Illings Wohnung identisch. Keine anderen Spuren. Als Schlag-

gerät ist das Ding mit Sicherheit nicht benutzt worden."
Der Oberleutnant nickte, als habe er nichts anderes erwartet.

Derjenige, dem Illings überraschter Ausruf gegolten hatte, konne nur jemand sein, der den Maler erst kürzlich besucht hatte. Zwar war dieses „Was, du schon wieder!" auf Stunden, Tage oder gar Wochen ausdehnbar, dennoch lieferte die spontane Feststellung den Kriminalisten einen wichtigen Anhaltspunkt.
Frau Glasel konnte sicherlich am exaktesten darüber Auskunft geben, wer in letzter Zeit bei ihrem Hauswirt zu Gast gewesen war. Deshalb saßen am Sonntagnachmittag Adler und Voigt am Kaffeetisch im kleinen gemütlichen Wohnzimmer der Frau und führten mit ihr ein langes Gespräch.
Cornelia Steinberger, die Enkelin der Rentnerin, ein großes, schlankes Mädchen mit klugen braunen Augen, war dazugekommen und half der Großmutter, die Fragen der Kriminalisten gewissenhaft zu beantworten.
Frau Glasel wählte bedächtig ihre Worte, hin und wieder machte sie kurze Pausen, nippte an ihrem Kaffee. „In den letzten vier Wochen sind, soweit ich mich besinnen kann, bei Illing nur wenige Besucher gewesen. Herr Wohlrabe und Herr Kelling kommen regelmäßig jeden Sonnabendnachmittag zum Skat. Sie sind beide im Museum der Kreisstadt beschäftigt, wo auch mein Hauswirt die letzten Jahre gearbeitet hat. Sonst war nur die Briefträgerin hier."
„Vergiß bitte den Urlauber nicht, Oma", erinnerte Cornelia.
„Ach ja, gerade den hätte ich fast übersehen. In der

vorigen Woche war nämlich zweimal ein Mann hier, von dem Illing behauptet hat, er wollte ein Zimmer mieten. Da glaubt der Hauswirt doch selber nicht daran, daß bei ihm ein Urlauber ein zweites Mal anklopfen würde. Das erste Mal hätte er ihn so vergrault, daß ihm gewiß die Lust vergangen wäre, noch mal nachzufragen. Illing ist ja krankhaft mißtrauisch, denkt immer, jemand könnte ihm was wegnehmen. Der läßt nicht mal die Postbotin in seine Wohnung, die muß ihm die Zeitung auf die Treppe legen. Na, kurz und gut: Der Mann ist doch noch mal gekommen."

Eine brauchbare Personenbeschreibung des Mannes konnte Frau Glasel allerdings nicht liefern, sie hatte ihn stets nur flüchtig gesehen, einmal am Montag und das andere Mal am Donnerstag der vorhergehenden Woche. Sie schilderte ihn vage als einen großen hageren Menschen von etwa fünfzig Jahren.

Adler und Voigt wollten den Besuch beenden, merkten jedoch, daß die Frau noch etwas auf dem Herzen hatte. Der Oberleutnant fragte danach.

Unsicher wandte sich die Großmutter an ihre Enkelin: „Was meinst du, soll ich die Geschichte mit dem Bild erzählen?"

Cornelia nickte aufmunternd. „Gewiß, vielleicht hilft es weiter."

Frau Glasel goß erst die Kaffeetassen nochmals voll, ehe sie mit ihren Überlegungen herausrückte. „Halten Sie mich bitte nicht für wichtigtuerisch, meine Herren. Aber seit ich mitbekommen habe, daß aus Illings Schlafzimmer das Bild verschwunden ist, ist mir das dauernd durch den Kopf gegangen. Wie soll ich Ihnen das erklären...?"

Die Kriminalisten drängten Frau Glasel nicht, sahen sie

nur aufmerksam an. Die Rentnerin ordnete die Fransen an der Tischdecke, bevor sie endlich weitersprach. „Das Bild, ein Ölgemälde, hing nicht immer im Schlafraum. Es hatte einige Zeit seinen Platz im Wohnzimmer über der Couch. Ich weiß das, weil Illing mir, wenn er für mehrere Tage wegfährt, die Schlüssel zu seinen Zimmern daläßt. Er betrachtet das als einen besonderen Vertrauensbeweis, schärft mir aber zugleich ein, seine Wohnung nur im Notfall zu betreten. Lächerlich! Als wenn ich von dem etwas brauchte!"
Sie merkte, daß sie in Aufregung geraten war, zwang sich zur Ruhe. „Es ist ein gutes Vierteljahr her, Illing war wieder einmal nicht zu Hause, da gab es ein fürchterliches Unwetter. Der reinste Wolkenbruch! Überall im Haus schlug der Regen durch die Fensterritzen, und ich mußte auch in seinem Schlafzimmer aufwischen. Da sah ich, daß nur ein leerer Rahmen an der Wand hing. Illing muß das Bild mit sich herumgeschleppt haben, später war es wieder da. Zuzutrauen wäre ihm das."
„Was war das für ein Gemälde?"
„Ein Blumenstilleben, eigentlich nichts Besonderes. Es paßte gar nicht recht zu den anderen guten Bildern. Er hatte es noch nicht sehr lange. Vielleicht ein Jahr."

Noch am Sonntag hatten sich die Kriminalisten Frau Glasels Angaben bestätigen lassen. Andere Dorfbewohner von Jägersbrunn, mit einigen hatte der Abschnittsbevollmächtigte schon am Vormittag gesprochen, sagten gleichfalls aus, daß sie nur die beiden Angestellten des Museums als Gäste im Haus des Malers gesehen hatten. Von verschiedenen Leuten war auch der Unbekannte gesehen worden, der mit einem Fahrrad im Ort gewesen sei, aber Näheres wußte niemand.

Da das Städtische Museum am Montagvormittag geschlossen war, besuchten die Kriminalisten Illings Skatfreunde zu Hause, der Oberleutnant ging zu Kelling, sein Mitarbeiter Voigt zu Wohlrabe. Für den Nachmittag hatten sich Adler und der Kriminalobermeister im Krankenhaus verabredet, um gegebenenfalls mit Illing sprechen zu können.
Kelling, ein mittelgroßer, schlanker Mann, er erinnerte den Oberleutnant mit seiner leicht in die Stirn gekämmten Frisur ein wenig an einen Krieger aus der Zeit des alten Rom, führte den Gast in sein Arbeitszimmer. Überall lagen Zeitschriften, Gemäldereproduktionen und Grafiken herum, der Schreibtisch, einige Sessel und sogar der Teppisch waren belegt. „Entschuldigen Sie bitte die Unordnung. Aber wenn ich arbeite, brauche ich viel Platz. Meine Frau hat da ihre liebe Not mit mir."
Der Mann machte zwei Sessel frei, bat den Gast, Platz zu nehmen. „Illing liegt im Krankenhaus? Wie kam das so plötzlich? Mein Kollege Wohlrabe und ich waren doch vorgestern noch bei ihm, er erfreute sich bester Gesundheit. Auch verstehe ich nicht, was die Kriminalpolizei damit zu tun hat."
Adler probierte, ober er es wagen konnte, sich in dem leichten, zierlichen Biedermeiersessel anzulehnen. „Herr Illing ist nicht krank im engeren Sinne des Wortes, er wurde zusammengeschlagen!"
Kelling zuckte erschrocken zusammen. „Was sagen Sie da? Wer hat das getan? Haben Sie den Kerl schon?"
„Ganz so schnell geht das nicht. Aber Sie können uns vielleicht helfen, diese Frage zu beantworten. Sie sind einer der wenigen, die Illing näher kennen."
Kelling rückte an seiner Brille, nahm sie ab, kaute ratlos auf den Bügeln herum und starrte den Oberleutnant mit

kurzsichtigen Augen an. „Wie stellen Sie sich das vor?“ entgegnete er schließlich reserviert.
„Nun, Sie wissen sicher einiges über seine Lebensgewohnheiten. Was ist Illing für ein Mensch? Vielleicht finden wir einen Anknüpfungspunkt zur Beantwortung der Fragen, die Sie und uns bewegen.“
„Ich verstehe.“ Kellings Ton klang entgegenkommender. Er nickte, setzte die Brille wieder auf. „Wie geht es ihm eigentlich? Kann ich ihn besuchen? Überhaupt, wann ist es passiert?“
„Passiert ist es in der Nacht zum Sonntag. Ob Sie ihn schon besuchen können, erfahren Sie am ehesten direkt im Krankenhaus. Er ist ziemlich übel dran, aber unmittelbare Lebensgefahr besteht nicht.“
„Na, Gott sei Dank!“ Kelling fingerte eine zerdrückte Schachtel aus seiner Kordhose, klopfte eine Zigarette heraus, zündete sie bedächtig an, zog den Rauch tief ein. Dann lehnte auch er sich zurück.
„Sie fragen, was Illing für ein Mensch ist“, sagte er nach einer Weile leise. „Ich habe mir oft Gedanken über ihn gemacht... Ein erstklassiger Fachmann. Vor einigen Jahren ist ein Teil der Gemäldesammlung aus dem Heimatkundlichen Museum der Bezirksstadt, wo wir beide arbeiteten, hierher verlegt worden. Auf Schloß Voigtsgrün wurde damals die neue Galerie eröffnet, sie gehört als Abteilung zum Städtischen Museum. Man bot mir an, die Galerie zu leiten. Zunächst konnte ich mich nur schwer mit dem Gedanken anfreunden, aus der Bezirksstadt wegzugehen. Aber die neue Aufgabe reizte, und als ich hörte, Illing würde mitkommen, habe ich mich gefreut, ihn zur Seite zu haben... Er ist allerdings schwer zu nehmen. Charakterlich, meine ich. Ich kannte ihn gut genug, um mit ihm auszukommen, aber

manch anderer... Was soll's, wir alle haben unsere Fehler."

„Er ist demnach ein sogenannter schwieriger Charakter?"

„Ich weiß nicht, ob man das so ausdrücken kann." Der Abteilungsleiter runzelte die Stirn. „Ich kann Ihnen nur meine Meinung über Kollegen Illing sagen. Er hat mir des öfteren von seiner Jugend erzählt. Sein Vater wollte sich und den Mitmenschen beweisen, daß sein Sohn zu mehr taugte, als in Jägersbrunn dahinzuleben. Das Geld für das Gymnasium und zum Studium haben sich die Eltern vom Munde abgespart. Aber Sie wissen doch, wie das früher war. Ein Kind armer Leute hatte ja nur in den seltensten Fällen Gelegenheit, seine Fähigkeiten und Begabungen richtig zu nutzen. So schaute sicher manch einer voller Mißgunst auf den jungen Illing. Wenn er in den Semesterferien und später im Urlaub nach Hause kam, gab es Reibereien mit den Jägersbrunnern. Die waren wahrscheinlich nicht allein daran schuld, auch er fand als ‚Stadtmensch' offensichtlich nicht immer das richtige Verhältnis zu den Leuten im Dorf. Solche alten Geschichten sind manchmal recht zählebig. Vor fünf Jahren kam Illing wieder nach Jägersbrunn, für die Einwohner war er ein Fremder. Er begann sich abzukapseln, wurde fast krankhaft mißtrauisch, war ungerecht im Umgang mit den Leuten, isolierte sich dadurch noch mehr. Ein einsamer, verbitterter alter Mann. Glauben Sie mir, er leidet darunter, auch wenn er es nach außen nicht zeigt. Die Skatnachmittage mit Wohlrabe und mir dürften die einzige Abwechslung sein, die er hat." Kelling unterbrach sich selbst. „Überhaupt, warum ist Illing zusammengeschlagen worden?"

„Bei ihm wurde eingebrochen, und er hat den Dieb wahrscheinlich dabei überrascht."
„Eingebrochen? Sie meinen, jemand wollte ihn bestehlen?"
„Ja, soviel wir bisher wissen, hatte es der Täter auf seine Kunstgegenstände abgesehen, einige Bierkrüge und ein Gemälde sind verschwunden."
„Ein Gemälde?"
Der Oberleutnant nickte. „Ein Blumenstilleben."
„Was? Ein Blumenstilleben? Das kann doch wohl nicht wahr sein!" Der Abteilungsleiter schaute Adler an, als hätte der einen schlechten Witz gemacht.
„Sie kennen das Bild?"
„Freilich. Wohlrabe und ich haben uns manches Mal darüber amüsiert, daß es Illing aus lauter Pietät aufhebt. Stammt wohl von seinen Eltern. Eigenartig... Ausgerechnet das geschmacklose Ding soll verschwunden sein?"
Der Abteilungsleiter überlegte. Adler hatte Muße, seinen Blick durch das Arbeitszimmer wandern zu lassen. Die ganze Atmosphäre — mit Liebe und Sachkenntnis zusammengetragene Möbel, dazu sorgfältig ausgewählte Grafiken und alte Stiche an den Wänden — ließ darauf schließen, daß dies gewiß nicht erst das Resultat eines in Mode gekommenden Nostalgiefimmels war.
„Der Dieb muß einen ausgefallenen Geschmack haben. Ein anderes Stilleben besaß Illing meines Wissens nicht", meinte Kelling schließlich achselzuckend. „Wo hing das Bild eigentlich?"
„Im Schlafzimmer."
„Im Schlafzimmer..." Ungläubig schüttelte Kelling den Kopf. „Ich dachte, er hätte den alten Schinken endlich eingemottet, als er nicht mehr das Wohnzimmer zierte."

„Sie können sich auch nicht vorstellen, wer ein Interesse an dem Bild gehabt haben könnte?“
„Tut mir leid, da fragen Sie mich zuviel. Ich bezweifle, ob überhaupt jemand wußte, wo das Stilleben zu finden war.“
Der Oberleutnant wechselte das Thema. „Bei Ihrem letzten Besuch ist Ihnen nicht zufällig etwas Besonderes aufgefallen?“
„Nein. Illing benahm sich wie immer, ein bißchen rechthaberisch, wenn mal einer von uns anders spielte, als er es sich vorstellte, ein bißchen ärgerlich, wenn er nicht die richtigen Karten bekam, aber sonst...?“ Der Abteilungsleiter überlegte. „Warten Sie... Es ist zwar nur ein Eindruck... Sonst spielen wir meist bis gegen neunzehn oder zwanzig Uhr. Diesmal hatte ich nicht so lange Zeit, ich wollte um sechs zu Hause sein. Ich dachte, Illing, dem es nie lange genug gehen kann, würde herumnörgeln. Aber eigenartigerweise schien er sogar recht froh zu sein, daß wir eher gingen.“
„Sie hatten am Sonnabend noch etwas vor?“
Kelling stutzte. „Ja, ich hatte am Sonnabend noch etwas anderes vor“, sagte er mit Betonung. Seine Stimme klang gereizt. „Ich hätte es mir denken können, Sie kommen nicht nur zu mir, um über Illing zu plaudern.“
„Herr Kelling, wir haben leider Grund zu der Annahme, daß der Täter in seinem Bekanntenkreis zu suchen ist“, antwortete Adler ernst. „Es muß doch auch in Ihrem Interesse sein, Klarheit zu schaffen.“
„Ja, wenn das so ist...“, murmelte der Abteilungsleiter betroffen. „Entschuldigen Sie, es war nicht böse Absicht.“ Er fand seinen sachlichen Ton wieder. „Ich mußte am Sonnabend eher nach Hause, weil meine Frau und ich zum Opernball auf Schloß Voigtsgrün wollten.“

Adler entsann sich, er hatte von diesem Ball gehört. Das Schloß lag auf einem Felsen am Rande der Stadt und schaute mit seiner klar gegliederten Renaissancefassade ins Elstertal hinab. Außer dem Städtischen Museum war darin ein Sommertheater untergebracht, wo jährlich zum Saisonabschluß ein Ballabend stattfand.
„Sie waren sicher mit Freunden oder Bekannten dort?"
„Leider nicht. Ich hatte mir zwar eingebildet, wenn man selbst im Schloß arbeitet, würde es keine Schwierigkeiten geben, einige Karten zu erhalten, aber der Ansturm auf die Plätze übertraf heuer alle Erwartungen. Ich habe nur noch einen kleinen Zweiertisch ergattert. Die Schilderung der Vorwürfe meiner Frau und zweier befreundeter Ehepaare, denen ich Karten versprochen hatte, will ich Ihnen ersparen. Mir hat der Abend trotzdem gefallen, wir haben im Museum anstrengende Monate hinter uns, dauernd die vielen Menschen und der Trubel. Da war es auch einmal ganz schön, mit der Frau allein auszugehen."

Am Montagnachmittag saßen Adler und Voigt in einem nach Desinfektionsmitteln riechenden Gang des Krankenhauses und warteten auf die Erlaubnis, mit Illing sprechen zu können. Sie nutzten die Zeit, um sich gegenseitig über die Ergebnisse ihrer Gespräche zu informieren.
Der Assistent Wohlrabe, ein Mann von achtunddreißig Jahren, hatte sich betont jugendlich gegeben und dem Kriminalobermeister erzählt, daß er am Sonnabendabend zu Hause ferngesehen habe. Vom Skat bei Illing sei er gegen neunzehn Uhr zurück gewesen, er habe schnell Abendbrot gegessen und anschließend in die Röhre geguckt. „Der erste Beitrag, ‚Die goldene Note',

sagte mir ja nicht besonders zu, aber der anschließende Walace-Krimi mit dem blöden Polizeifotografen, der bei jeder Leiche die Augen verdreht, der war wirklich nicht übel. Na ja, was soll man sonst machen, wenn die Frau im Krankenhaus liegt", waren seine Worte.
Voigt hatte Mühe gehabt, sich des Redeschwalls zu erwehren. Mit Müh und Not verhinderte er, daß Wohlrabe ihm den ganzen Film erzählte. Belegen konnte der Mann seine Aussage nicht, seine zwei Kinder waren wegen der Krankheit der Frau bei deren Mutter untergebracht. Wohlrabe mit seiner burschikos-selbstgefälligen Art war dem Kriminalobermeister einige Nuancen zu geschwätzig gewesen.
Die Kriminalisten waren sich einig, daß mit Kellings und Wohlrabes Auskünften herzlich wenig anzufangen war. Sie wußten nicht, ob Wohlrabe den ganzen Abend vor dem Fernsehapparat verbracht hatte — den Film konnte er ebensogut irgendwann im Kino gesehen haben —, und schwerlich würde sich mit endgültiger Klarheit feststellen lassen, ob das Ehepaar Kelling zur fraglichen Zeit im Schloß gewesen war. Jägersbrunn lag schließlich nur acht Kilometer von der Kreisstadt entfernt. Der Oberleutnant hörte im Geiste schon, was andere Ballbesucher ihm antworten würden: „Ja, Kellings haben wir auf dem Ball gesehen, aber um welche Uhrzeit...?" Verständnisloses Kopfschütteln. „Da gibt es den Ballsaal, zwei Weinstuben, die Bar. Kann man da jemanden im Auge behalten?"
Voigt und Adler wurden aus ihren Gedanken gerissen, als sich endlich die Tür des Krankenzimmers öffnete. Eine würdig dreinschauende ältere Schwester winkte die Männer heran: „Aber höchstens zehn Minuten! Anweisung vom Chefarzt."

„Ich bleibe selbstverständlich dabei", setzte sie energisch hinzu, während sie die Kriminalisten eintreten ließ. Voigt fühlte sich für einen Moment in die Deutschstunde in der Volkshochschule versetzt, wenn er ein Gedicht auch beim zweiten Anlauf nur stockend aufsagen konnte und sich dabei dem Stirnrunzeln der Lehrerin ausgesetzt sah.

Illing lag in einem freundlichen Einzelzimmer, die Herbstsonne malte bizarre Gebilde auf die hellgetünchten Wände. Mit wachen Augen blickte der Maler den Besuchern entgegen. „Ich hätte nie geglaubt, daß mir jemals so etwas passieren würde", versuchte er zu scherzen. Ihm war jedoch anzumerken, wie schwer ihm das Sprechen noch fiel. Ermüdet ließ er den festbandagierten Kopf nach einigen Minuten in die Kissen zurücksinken.

„Haben Sie den Mann, der Sie niederschlug, erkannt?" fragte Adler.

In der Erinnerung an den Überfall stöhnte Illing verhalten, die Schwester, die an der Tür stehengeblieben war, zog ein bedenkliches Gesicht. Stockend kamen dem Kranken schließlich die Worte von den Lippen: „Als ich zu Meinels hinüberlief, um den Abschnittsbevollmächtigten anzurufen, habe ich das Licht brennen lassen. Nach dem Telefongespräch wunderte ich mich, daß in meinem Haus alles dunkel war. Ich betrat die Veranda, drehte am Schalter. Die aufflammende Lampe und ein Schlag auf den Kopf waren eins. Mir wurde schwarz vor den Augen, aufgewacht bin ich erst wieder in diesem Bett... Ich fühlte mich hundeelend. Es kam mir vor, als wenn in meinem Kopf eine riesige Glocke schlägt... ununterbrochen! Ich wußte nicht, wache ich oder träume ich. Dauernd sah ich andere Gesichter. Verschwommen

tauchten Gestalten auf, die nach mir schlugen. Aber ich kann mich bemühen, wie ich will — den, der wirklich auf mich eingschlug, habe ich nicht gesehen. Möglich, daß ich mich an irgendwas erinnere, was Ihnen nützen könnte, wenn ich wieder ruhiger geworden bin, aber im Moment kann ich mich nicht besinnen."
Erstaunt wollte Voigt einhaken, aber er merkte noch rechtzeitig Adlers warnenden Blick.
Der Kranke richtete sich in seinem Bett halb auf. „Sagen Sie bitte, ist außer den Bierkrügen noch etwas anderes gestohlen worden?"
„An Ihrem Geld hat sich der Täter nicht vergriffen, Sparbücher, Scheckhefte, alles da..."
„Ach, das Geld." Illing winkte ungeduldig ab. „Sonst fehlt nichts?"
„Wir haben sorgfältig nachgeforscht, Küche und Wohnzimmer genau angesehen..."
Wieder unterbrach der Kranke den Oberleutnant. „Was ist mit dem Schlafzimmer?" drängte er. „Dort hängt ein Gemälde, ein Blumenstilleben. Sein künstlerischer Wert ist zwar gleich Null, eine Schwäche von mir, es aufzuheben, aber es ist ein Andenken an meine Eltern."
Sein Atem ging stoßweise. „Es ist hoffentlich noch da?"
„Sie lassen mich ja nicht ausreden, Herr Illing", erwiderte Adler. „Ich wollte ohnehin darauf zu sprechen kommen, ob es mit dem Bild eine besondere Bewandtnis hat. Alle anderen Gemälde sind nämlich vorhanden, nur das Bild aus dem Schlafzimmer fehlt."
Ruckartig richtete sich der Maler auf, große Schweißperlen traten ihm auf die Stirn, unnatürlich weit riß er die Augen auf. Seine Hände umkrampften das Bettlaken. „Was haben Sie da gesagt? Wiederholen Sie das noch mal!" würgte er hervor.

Ruhig sagte der Oberleutnant: „Ja, Herr Illing, Sie haben richtig gehört, das Blumenstilleben ist verschwunden." Röchelnd sank der Maler zurück, die Schwester rief bereits nach dem Arzt.

Zur gleichen Stunde, als die Genossen der Abteilung K des Volkspolizei-Kreisamtes an Illings Bett saßen, wanderte in der Gemäldegalerie des Städtischen Museums der Kreisstadt ein alter Herr auf und ab. Unruhig sah er zum wiederholten Male auf seine Armbanduhr. „Wo er nur bleibt", murmelte er vor sich hin, „es ist doch sonst nicht seine Art, unpünktlich zu sein!"
Nur wenige Besucher schlenderten durch die Säle. Der alte Herr — er hatte bis zu seiner Pensionierung als Leiter des Heimatkundlichen Museums der Bezirksstadt gearbeitet — wußte, daß man zu Wochenbeginn in den Museen meist ziemlich ungestört war. Deshalb hatte er sich mit seinem ehemaligen Mitarbeiter Illing auch hier verabredet.
Kopfschüttelnd blieb der Mann vor der Tür zum Sekretariat stehen. Eigentlich wollte er dieser geschwätzigen Person, dieser Frau Ordner, nicht in die Hände fallen. Aber was half es, von ihr würde er am ehesten erfahren, ob Illing sich aus irgendeinem Grund entschuldigt hatte — also drückte er die Klinke nieder.
Bis auf die Sekretärin, die mit gelangweilten Bewegungen ein neues Farbband in die Schreibmaschine spannte, war niemand im Raum. Überrascht sprang Frau Ordner auf. „Das ist aber nett, Herr Doktor, daß Sie uns wieder einmal besuchen. Ich darf Ihnen doch ein Täßchen Kaffee anbieten?"
Die üppige Blondine, die ihre ersten größeren Falten unter greller Schminke zu verbergen trachtete und deren

Pulli mindestens zwei Nummern zu eng war, begann geschäftig an einer kleinen Kaffeemaschine zu hantieren.
Bescheiden winkte Dr. Uhlig ab. „Machen Sie sich bitte keine Umstände. Ich hatte in der Stadt zu tun und war zu fünfzehn Uhr mit Herrn Illing hier verabredet. Bei Ihnen hat er wohl nicht zufällig eine Nachricht hinterlassen, ob er verhindert ist?"
Frau Ordner, die dem Besucher den Rücken zugewandt hatte, erstarrte in ihrer Bewegung. Der Kaffeelöffel, den sie in der Hand gehalten hatte, klirrte auf eine Glasplatte. Als sich die Sekretärin umwandte, glaubte der Doktor ein unruhiges Flackern in ihren Augen zu sehen.
„Wissen Sie es denn noch nicht?" murmelte sie, auf ihren Drehsessel sinkend. Sie strich sich mit einem Spitzentaschentuch nervös über die gefurchte Stirn, sah in das fragende Gesicht Dr. Uhligs. „Illing ist in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag zusammengeschlagen und beraubt worden." Hastig, einzelne Wortfetzen verschluckend, sprudelte die Frau hervor, was ihr über den Einbruch bekannt war.
Der Doktor hatte einen Stuhl herangezogen und sich zu der Sekretärin gesetzt. Die Nachricht hatte ihn erschreckt, zugleich aber fühlte er sich unangenehm berührt von der Reaktion, die seine Frage bei Frau Ordner hervorgerufen hatte.
„Woher wissen Sie das?"
„Herr Wohlrabe hat es mir erzählt", entgegnete die Sekretärin knapp, offensichtlich hatte sie ihre Gefühle jetzt wieder unter Kontrolle. „Die Polizei war heute vormittag bei ihm."
„Kollege Wohlrabe? Was hat der denn damit zu tun?"
„Woher soll ich das wissen?" Abrupt stand Frau Ordner

auf, trat ans Fenster und trommelte an die Scheibe. „Vielleicht taucht die Kriminalpolizei auch hier auf. Das fehlte mir gerade noch, ich habe meine eigenen Sorgen!“ Dann tat sie, als interessiere sie das Gespräch nicht mehr, und schwieg verbissen. Nur das Knistern und Knacken der Heizungsrohre unterbrach die Stille.
Dr. Uhlig zwang sich, seine Gedanken zu ordnen und sich zu beruhigen. Zu viele Nachrichten waren in den letzten Minuten auf den alten Mann eingestürzt. Es kostete ihn Mühe, sich zu besinnen, was er eigentlich von Illing gewollt hatte...
Nach Erreichen des Rentenalters hatte er endlich Zeit gefunden, an die Verwirklichung einer Lieblingsidee zu gehen, er wollte ein Werk über Kunstfälscher und ihre Methoden schreiben. Er besaß eine ansehnliche Sammlung Spezialliteratur zu diesem Komplex und hatte selbst manche Fälschung herausgefunden. Das war ein weites Feld, meistens vergingen Jahre, bis die Kunstexperten ein Bild als authentisch anerkannten oder als Fälschung im Archiv verschwinden ließen. Im Bezirksmuseum hatte es ein Beispiel dafür gegeben, über die Authentizität eines Gemäldes von Watteau waren die Meinungen jahrelang auseinandergegangen. Schließlich hatte die Expertise bekannter Fachleute den Ausschlag gegeben, der Watteau war als echt anerkannt worden. Dr. Uhlig hatte die Absicht, dieses Beispiel in sein geplantes Buch aufzunehmen, doch zuvor wollte er mit Illing darüber sprechen, da er bei dem Sichten der Unterlagen auf eine merkwürdige Entdeckung gestoßen war...
Er schreckte aus seinen Gedanken hoch. Die Sekretärin verließ das Zimmer. An ihren geröteten Augen sah er, daß sie geweint hatte.

Am Dienstagmorgen, nach der Dienstbesprechung, bat Hauptmann Enders die Genossen Adler und Voigt in sein Zimmer, um sich über den Stand der Ermittlungen im Fall Illing berichten zu lassen. „Bestandsaufnahme" hießen solche Beratungen bei den Mitarbeitern der Abteilung K. Der Hauptmann gab Hinweise und Ratschläge, gemeinsam wurde über die weiteren Schritte beraten.

Oberleutnant Adler rekapitulierte, was man bisher herausgefunden hatte, und er erzählte von den Schlußfolgerungen, die aus Illings Schrei „Was, du schon wieder!" gezogen worden waren, von den Gesprächen mit den Herren Wohlrabe und Kelling, von Vermutungen über den unbekannten Touristen.

Bedachtsam wählte Adler seine Worte, als er über das merkwürdige Verhalten des Malers bei dem Besuch im Krankenhaus berichtete. Dessen Darstellung über den Hergang des Überfalls war unglaubwürdig. Der Oberleutnant hatte sich am vergangenen Abend nochmals aufmerksam die Fotos angesehen, die in der Veranda gemacht worden waren. Die Lage des Verletzten und einige andere Indizien deuteten darauf hin, daß Illing dem Eindringling direkt gegenübergestanden hatte. Und wie war die Reaktion des Malers zu erklären, als er erfuhr, daß das Blumenstilleben abhanden gekommen war? Zumindest mußte sie befremden; einerseits hatte er sich geradezu ängstlich nach dem Verbleib des Bildes erkundigt, andererseits hatte er betont, es wäre lediglich ein Erinnerungsstück ohne größeren Wert. Das wiederum paßte nicht mit der Aussage von Frau Glasel zusammen, der Maler hätte das Bild erst seit einem Jahr besessen. Fragen über Fragen...

Augenblicklich konnte man mit Illing allerdings nicht

sprechen, die Nachricht hatte ihn nach Auskunft der Ärzte so schockiert, daß sich sein Zustand beängstigend verschlechtert hatte.
Aufmerksam hatte Enders zugehört. Leise pfiff er vor sich hin. Diese Angewohnheit ärgerte ihn, vorausgesetzt, er merkte überhaupt, daß er pfiff. Aber seinen Mitarbeitern verriet das Pfeifen, daß ihr Chef konzentriert nachdachte. „Ich teile eure Meinung, Genossen. Wir dürfen uns nicht verzetteln. Der Schlüssel zur Lösung des Problems scheint bei Illing zu liegen. Wir müssen mehr über ihn erfahren. Weshalb ist er so mißtrauisch gewesen? Reicht dafür Herrn Kellings Deutung, oder gibt es andere Gründe? Welche Bewandtnis hat es mit dem verschwundenen Gemälde? Was treibt der Mann, wenn er in Abständen einige Tage verreist?"
Es klopfte vernehmlich an der Tür, dann betrat die Sekretärin den Raum. Sie bat, die Störung zu entschuldigen, und gab dem Oberleutnant einen Zettel. „Das Ergebnis Ihrer Nachfrage, Genosse Adler. Die Genossen der Bezirksbehörde haben uns die Antwort eben durchgegeben."
Gespannt nahm Adler das Papier entgegen. Nach dem Besuch im Krankenhaus hatte er sich, veranlaßt durch das eigenartige Benehmen des Malers, an die Bezirksbehörde um Mithilfe gewandt. Erwartungsvoll sahen ihn der Hauptmann und der Kriminalobermeister an, als er den Zettel sinken ließ. „Illing ist vor acht Jahren vor dem Bezirksgericht als Zeuge in einem Prozeß gegen einen Gemäldedieb namens Malicke aufgetreten. Damals waren im Heimatkundlichen Museum der Bezirksstadt zwei wertvolle Gemälde gestohlen worden, ein Guardi und ein Watteau. Wenn wir an den Akten interessiert sind, sollen wir es den Genossen mitteilen..."

Das Schnurren der Wechselsprechanlage auf dem Schreibtisch des Hauptmanns unterbrach Adlers Worte. Aus dem Lautsprecher tönte die Stimme der Sekretärin: „Ein Doktor Uhlig ist am Telefon. Er sagt, er müsse unbedingt mit jemandem sprechen, der den Fall Illing bearbeitet."

Eine halbe Stunde später saßen Enders und Adler mit dem Doktor zusammen. Dem Kunsthistoriker war schon nach wenigen einleitenden Worten anzumerken, daß es ihm nicht leichtgefallen war, den Weg zur Kriminalpolizei zu finden. Zögernd und weitschweifig begann er über den Grund seines Besuches zu sprechen. Er informierte die Offiziere über seine Pläne, ein Buch über Fälscher und ihre Praktiken zu veröffentlichen, das Beispiel des französischen Malers Jean-Antoine Watteau wurde genannt. „Watteau hat es wie kein anderer verstanden, die Lebensauffassung der herrschenden Klassen Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert wiederzugeben. Galante Kavaliere und schöne Damen, rauschende Feste und Szenen der italienischen Komödie sind seine Lieblingsmotive."

Dr. Uhlig hatte sich in Eifer geredet, er unterbrach sich selbst. Ein kleines ironisches Lächeln umspielte seine dünnen Lippen. „Ich werde auch nicht mehr gescheiter, da sitze ich hier und stehle Ihnen mit dem Gerede über mein Steckenpferd die Zeit."

Der Hauptmann, der, genau wie Adler, bei dem Namen des französischen Malers hellhörig geworden war, bat ihn, ruhig weiterzuerzählen.

„Nun ja, Watteaus künstlerische Auffassung, beschwingte Menschen in heiterer Landschaft zu zeigen, hat viele Nachahmer gefunden, aber auch zahlreiche Fälscher haben von dem großen Namen zu profitieren

versucht. Der Louvre beispielsweise besitzt einige Dutzend Bilder, die ihm zugeschrieben werden, über deren Authentizität sich aber die Kunstexperten nicht einigen können. Wir hatten im Bezirksmuseum zwar nur ein Bild des berühmten Franzosen, dessen Echtheit sich nachweisen ließ, aber dafür war der ‚Liebespark' auch eine besonders hübsche Komposition."

„Sie sprechen in der Vergangenheit?"

Uhlig seufzte. „Leider, das Gemälde ist vor acht Jahren gestohlen worden. Man hat zwar den Dieb erwischt, aber das Bild blieb bis heute verschwunden."

Der alte Mann schien mit der französischen Malerei des 18. Jahrhunderts vergessen zu haben, weshalb er eigentlich gekommen war. Der Hauptmann erinnerte ihn daran.

Unsicher rückte der Doktor an seiner randlosen Brille. Er setzte sie ab und begann umständlich die Gläser zu putzen. „Um die Echtheit des Watteau feststellen zu lassen, hatten wir vor etwa zehn Jahren ein umfangreiches Gutachten anerkannter Experten eingeholt, mein ehemaliger Mitarbeiter Illing engagierte sich damals besonders dafür. Ich wollte die Expertise für mein Werk als Quelle benutzen, mußte allerdings vor einigen Tagen feststellen, daß sie verschwunden ist. Nun hoffte ich, Kollege Illing würde mir Auskunft über den Verbleib der Expertise geben können, statt dessen erfuhr ich gestern im hiesigen Museum von der Sekretärin, daß man den Mann überfallen hat."

Uhlig verstummte, spielte nervös an der Krempe seines weichen, grauen Filzhutes, den er auf den Knien hielt.

„Vielleicht hat ein gewisser Malicke die Expertise damals gleich mitgenommen?" fragte der Oberleutnant.

Allmählich fiel ihm der Kunsthistoriker auf die Nerven,

der — das spürte er — immer noch nicht zum Kern der Sache gekommen war.
„Ach... Sie wissen?" Überrascht starrte der Doktor Oberleutnant Adler an und schaute dann ratlos auf den Hauptmann, der ihn abwartend musterte.
Scheinbar ohne erkennbaren Zusammenhang murmelte Uhlig: „Es konnte ihm zwar nichts nachgewiesen werden, aber ich hatte immer das Gefühl, als ob Illing mit Malicke unter einer Decke steckte. Als ich gestern erfuhr, was geschehen ist, entschloß ich mich, zu Ihnen zu kommen..."
Als der Kunsthistoriker eine Weile später das Zimmer des Hauptmanns verlassen hatte, trat die Sekretärin mit einer neuen Nachricht ein: „Der Abschnittsbevollmächtigte von Jägersbrunn hat angerufen, ich soll bestellen, daß der unbekannte Urlauber wieder im Dorf war, er hat sich bei Frau Glasel nach Herrn Illing erkundigt."

Alfred Malickes Adresse zu ermitteln, hatte den Kriminalisten keine Schwierigkeiten bereitet. Er war in einem am nordöstlichen Ende des Bezirkes gelegenen Städtchen polizeilich gemeldet. An der Tür des baufälligen Siedlungshauses, in dem Malicke wohnen sollte, wurden sie von einer mürrischen Frau in mittleren Jahren, mit verhärmten, verkniffenen Zügen, empfangen, die die Frage nach ihrem Gatten mit einem höhnischen Lachen quittierte.
„Der Strolch ist seit Tagen nicht zu Hause gewesen. Wer weiß, wo der sich herumtreibt mit seinen Weibern und Saufkumpanen. Wenn Sie ihn finden, können Sie ihn gleich mitnehmen!"
Konkrete Hinweise konnte Frau Malicke allerdings nicht geben, mit vieler Mühe gelang es dem Oberleutnant, von

ihr zu erfragen, daß ein Mann namens Strobel am ehesten wissen müßte, wo sich der Gesuchte befand.
Adler und Voigt mußten Hans Strobel, der beim VEB Gebäudewirtschaft als Installateur arbeitete, in der halben Stadt suchen. Sie fanden ihn schließlich in der vierten Etage eines Neubaublockes und stießen mit der Frage nach seinem Freund, wie erwartet, zunächst auf taube Ohren. Erst die Bemerkung des Oberleutnants, Malicke sei unter Umständen erneut in schwerwiegende krumme Sachen verwickelt, die auch für seine Helfer nicht ohne Folgen bleiben würden, ließ Strobel aufhorchen.
„Wenn Alfred wieder mit der Klauerei anfängt, muß er die Suppe allein auslöffeln. Ich hab' damit nichts zu tun", versicherte der Installateur kategorisch. „Er hat mir erzählt, daß er mit seiner Alten mächtigen Krach hatte, und ich sollte ihn ein paar Nächte in der Gartenlaube schlafen lassen. Da hab' ich mir doch nichts Böses gedacht!"
Die Kleingartenanlage mit dem sinnigen Namen „Harmonie im Grünen" erwies sich als Labyrinth kleiner und kleinster Parzellen, die zumeist von grimmig dreinblickenden Zwergen mit Harken, Spaten oder Schubkarren bewacht wurden. Strobels Grundstück lag am Ende einer vielfach gewundenen Sackgasse hinter einer dichten Hecke. Die Pforte war nur angelehnt, die Kriminalisten liefen einen sauber geharkten Weg entlang, auf ein mit Kletterrosen überwuchertes Gerüst zu, hinter dem sie die Laube vermuteten. Leise knirschte gelber Sand unter ihren Schritten. Die Herbstsonne schien auf Beete voller Astern, Nelken und Löwenmaul, die in kräftigen leuchtenden Farben prangten.
Adler klopfte an die Tür der geräumigen Hütte. Nichts

rührte sich. Auch der Ruf nach Malicke blieb unbeantwortet. Voigt versuchte durch die Fensterscheiben zu spähen, aber zugezogene geblümte Gardinen verwehrten den Einblick. Er rüttelte an der Türklinke, die Laube war abgeschlossen.
Der Oberleutnant und der Kriminalobermeister wollten sich schon wieder zum Gehen wenden, da vernahmen sie von der rückwärtigen Seite der Laube ein kurzes Quietschen. Sie rannten um die Behausung herum, rechtzeitig genug, um einen Mann, der sich durch die Hecke zwängen wollte, gerade noch zu stellen. Die Laube hatte einen zweiten Ausgang, der durch einen angebauten Geräteschuppen ins Freie führte.
„Kriminalpolizei! Bleiben Sie stehen!" Voigt wollte den Mann am Arm fassen, doch der schüttelte ihn unwillig ab.
„Ist ja gut, ich renne schon nicht weg."
Adler wies sich aus. „Und Sie sind Herr Malicke, wenn ich mich nicht irre, nicht wahr?"
Der Mann nickte gleichgültig. Das plötzliche Auftauchen der Polizisten hatte ihn offenbar verwirrt, zugleich schien er jedoch auch darauf gefaßt gewesen zu sein.
„Wir haben ein paar Fragen an Sie, das erledigen wir wohl am besten in der Laube."
Malicke kramte ein Schlüsselbund aus seiner Hosentasche, schloß die vordere Tür auf und ließ Adler und Voigt ein.
Noch bevor der Oberleutnant das Gespräch weiterführen konnte, brach es aus dem Mann heraus: „Ist wohl wieder mal ein Einbruch passiert, für den ihr keinen Täter habt? Irgendwo dreht einer ein krummes Ding, was liegt näher, als auf Malicke zu tippen. Der ist vorbestraft, also wird er es gewesen sein. Ach, mir ist

schon alles scheißegal! Machen Sie, was Sie wollen!“ Resignierend winkte er ab, warf sich in einen alten Schaukelstuhl.
Adler überging den Ausbruch und fragte ruhig: „Wie haben Sie das Wochenende verbracht?“
„Das wißt ihr nicht? Ihr seid doch sonst so schlau!“ Malicke versuchte seiner Stimme einen aroganten Klang zu geben, konnte aber ein Zittern nicht verhindern.
„Wir sind nicht hier, um mit Ihnen ein lustiges Frage-und-Antwort-Spiel zu treiben. Ihr Bekannter Illing ist am vergangenen Sonnabend überfallen worden, und wir haben das Gefühl, Sie könnten einiges zur Aufklärung des Verbrechens beitragen.“
„Ich weiß von nichts, Illing kann mir gestohlen bleiben.“ Der Mann blieb störrisch.
Voigt mischte sich ein. „Weshalb waren Sie dann in der vergangenen Woche zweimal bei ihm? Und was wollten Sie vorgestern von Illing?“
Malicke schwieg sich aus, verbissen kniff er die Lippen zusammen.
„Ihre Starrköpfigkeit nützt Ihnen nichts. Sollen wir Sie Frau Glasel gegenüberstellen? Die wird Ihnen sagen, wann Sie in Jägersbrunn waren!“ Der Oberleutnant ließ kein Auge von dem Mann, der krampfhaft zu überlegen schien. Auf seine hohe Stirn traten Schweißtropfen, über den Augen bildeten sich zwei steile Falten. Wieder brauste er auf: „Wenn Sie schon alles wissen, warum fragen Sie mich danach? Gut, ich war ein paarmal bei Illing. Ist das strafbar?“
„Vergessen Sie den Besuch am Montag nicht!“ Die Kriminalisten ließen nicht locker, Frau Glasel hatte Malicke nach einer Fotografie als den Besucher erkannt, der angeblich ein Urlaubsquartier gesucht hatte.

„Ich war mit ihm verabredet. Konnte ich wissen, daß er im Krankenhaus liegt?“ lautete die mürrische Antwort. Der Oberleutnant versuchte das Verhalten des vor ihm Sitzenden zu begreifen. War Malickes Empörung echt? Fühlte er sich tatsächlich zu Unrecht verdächtigt und reagierte nun mit Ablehnung und Verbissenheit?
„Herr Malicke, wir sind nicht zu Ihnen gekommen, weil Sie vorbestraft sind. Wir sprechen mit jedem, der in der letzten Zeit Kontakt mit Illing hatte. Also, wo waren Sie am Samstagabend?“
Adlers sachlich und knapp formuliertes Argument wirkte. Malicke zwang sich, gleichfalls ruhig zu antworten: „Sie wissen es wahrscheinlich ohnehin schon. Gut, ich war am Sonnabend bei dem Maler.“
Voigt sprang erregt auf, aber der Oberleutnant gab ihm einen Wink, sich wieder zu setzen. Adler ließ sich nicht anmerken, wie auch ihn die Wende des Gesprächs überraschte. „Können Sie sich nicht etwas präziser ausdrücken? Wann kamen Sie zu Illing? Wie lange blieben Sie?“
„Ich bin etwa um zwanzig Uhr bei ihm gewesen und blieb eine reichliche Stunde.“ Die Antwort kam rasch und ohne Überlegen.
„Das können Sie belegen?“
„Belegen, belegen! Fragen Sie doch Illing! Glauben Sie, ich habe die Leute im Dorf angehalten, damit sie sich mein Gesicht merkten? Außerdem weiß ich gar nicht, ob mich jemand gesehen hat, als ich zu Illing fuhr. Mit einem geborgten Fahrrad, um präzise zu sein.“ Die Spitze konnte sich Malicke nicht verkneifen.
„Ist es nicht ein bißchen weit, von hier bis Jägersbrunn mit dem Fahrrad zu fahren?“ Der Kriminalobermeister tat erstaunt.

„Quatsch! Ich habe ein paar Tage im ‚Schwarzen Bären' gewohnt, der liegt bekanntlich von Ihrer Dienststelle nicht allzuweit weg, nur ein paar Straßen weiter", gab Malicke patzig zurück.
„Von Jägersbrunn können Sie demnach bis zum Hotel nicht länger als eine halbe Stunde gebraucht haben. Also waren Sie kurz nach halb zehn wieder im ‚Schwarzen Bären'?" überlegte der Oberleutnant.
„Warum? Bei der Rückfahrt in die Stadt bin ich an einigen Kneipen vorbeigekommen und habe ein paarmal Rast gemacht. Ich war erst nach Mitternacht zurück."
„Die Lokale haben Sie sich gemerkt?"
„Ob ich sie noch alle zusammenbekomme, weiß ich nicht. Ich hatte ganz schön getankt." Malicke lächelte verlegen.
„Schön, dann werden Sie gewiß nichts dagegen haben, wenn wir gemeinsam nachprüfen, ob sich die Wirte oder Kellner der verschiedenen Gasthäuser an Sie erinnern."
Adler erhob sich vorsichtig von dem bedenklich wackelnden Gartenstuhl, auf dem er gesessen hatte.
Malicke blieb hocken. „Wozu der Aufwand? Ich habe Ihnen doch alles gesagt, was ich weiß. Tut mir leid, ich kann Ihnen nicht weiterhelfen."
Der Oberleutnant blieb vor dem Schaukelstuhl stehen. „Sie verschweigen eine ganze Menge. Über Ihre häufigen Besuche bei Illing haben Sie noch kein Wort gesagt."
„Privatsache!"
„Da irren Sie sich. Wenn Sie nicht in der Lage sind, Ihren Verbleib am Samstagabend glaubwürdig nachzuweisen, und sich weigern, den Grund Ihrer Besuche in Jägersbrunn zu nennen, werde ich einen Haftbefehl beantragen."
Die Wirkung dieser Worte auf Malicke war verblüffend.

Sein hagerer Körper begann nervos zu zucken. Die eng zusammenstehenden grauen Augen glichen denen eines furchtsamen Tieres. Die nikotinverfärbten Finger zitterten, als er sich den Hemdkragen aufriß. Wütend starrte er die Kriminalisten an, angelte schließlich mit den Füßen nach einem in Reichweite stehenden alten, abgeschabten Pappkoffer, ließ den Deckel aufschnappen. Zuoberst lag eine zusammengerollte Leinwand, die Malicke auf den Tisch warf. „Da haben Sie den Grund!" Der Oberleutnant rollte die Leinwand auf und hielt das Bild einer höfischen Szene aus dem Frankreich Ludwig des XIV. in den Händen. In der weiten Allee eines Parkes spazierten Damen und ihre Kavaliere. Die Damen trugen Schnürmieder und Reifröcke aus pastellfarbenen Seidenstoffen, zarte Spitzen zierten Ärmel und Halsausschnitte. Auch die Kavaliere trugen reichlich Spitzen an den taillierten Schoßröcken, sie stolzierten in Kniehosen, weißen Strümpfen und Schnallenschuhen einher, den Dreispitz unter dem Arm.

Noch während die Kriminalisten die bunte Szenerie musterten, stieß Malicke einen ganzen Wortschwall hervor. Es war, als wiche ein lang angestauter Druck von ihm, irgendwie schien er froh zu sein, sich mit einem Geständnis von einer Last zu befreien.

Er erzählte, bei dem Bild handele es sich um ein Gemälde von Watteau, das er auf Betreiben und mit Unterstützung Illings vor acht Jahren aus dem Bezirksmuseum gestohlen habe, zusammen mit einem Guardi. Den gestohlenen Guardi habe man sofort absetzen können — er war von der Polizei allerdings recht schnell wieder herbeigeschafft worden —, während für den teueren Watteau nicht so schnell ein zahlungskräftiger Kunde aufzutreiben war. Deshalb habe man vereinbart, Malicke solle bei

einer Entdeckung des Diebstahls alle Schuld auf sich nehmen, während Illing, der über gewisse Beziehungen verfügte, in der Zwischenzeit das Watteau-Gemälde möglichst gewinnbringend verkaufen sollte.
Nach Verbüßung seiner Strafe hatte es Malicke zunächst Schwierigkeiten bereitet, Illing wiederzufinden, da der Maler inzwischen die Arbeitsstelle gewechselt hatte und verzogen war und er selbst kurz nach der Entlassung aus dem Gefängnis durch einen Verkehrsunfall einige Monate ans Bett gebunden war.
„Schließlich erfuhr ich seine Adresse. Doch als ich zu ihm nach Jägersbrunn kam, erfand er verschiedene Ausflüchte, um den vereinbarten Teil der Verkaufssumme nicht herausrücken zu müssen. Aber ich suchte ihn ein zweites Mal auf, und da bestellte er mich zu letztem Samstagabend wieder. Da hat er mir dann erzählt, er habe sich nicht getraut, den Watteau zu verkaufen, ich solle selbst mein Glück versuchen. Er gab mir das Gemälde mit der Bemerkung, er würde mir zuliebe auf seinen Anteil verzichten, nur sollte ich ihn in Zukunft mit meinen Besuchen verschonen."
„Und warum sind Sie am Montag noch einmal dort gewesen?"
Malicke wurde noch einen Schimmer blasser, als er ohnehin schon war. „Ich wollte einige Tage im ‚Schwarzen Bären' wohnen bleiben, ich hoffte, das Gemälde eventuell gleich verkaufen zu können. Montag vormittag rief mich ein Unbekannter an. Er nannte keinen Namen, sagte, er sei ein Freund, der mich warnen wolle. Die Polizei sei mir auf den Fersen, sie habe mich in Verdacht, Illing überfallen und niedergeschlagen zu haben. Ich solle schnellstens aus der Stadt verschwinden. Ich war wie vor den Kopf geschlagen und hab' mich wie ein Idiot

benommen. Bin darauf hereingefallen, wollte in Jägersbrunn nachforschen, ob etwas an der Geschichte wahr sei, und habe mich dann hierher verzogen."

Die folgenden Tage verflogen in angestrengter Arbeit. Die Genossen des Volkspolizei-Kreisamtes holten ein Gutachten ein, über dessen Inhalt es bei den Experten keine unterschiedlichen Meinungen gab: Das Watteau-Gemälde, das der Maler Illing seinem ehemaligen Komplizen Malicke ausgehändigt hatte, war eine Fälschung, sogar eine ziemlich plumpe. Ein Teil des Bildes war zwar eine recht sorgfältige Kopie des wirklichen „Liebesparkes", aber der Rest war offensichtlich in Eile zusammengepfuscht worden.
Die Kriminalisten schlußfolgerten, daß Illing den echten Watteau abgemalt hatte, um mit der Kopie dem Drängen Malickes nachgeben zu können. Der hatte dem Maler, wie er zugeben mußte, mit der Polizei gedroht und sich erst zufriedengegeben, als er seine Forderungen erfüllt sah. Illing, der in Kürze in die Bundesrepublik übersiedeln wollte, hoffte sicher, bis dahin würde der Bluff unbemerkt bleiben.
Am Überfall aber war Malicke tatsächlich unbeteiligt. Zur fraglichen Zeit hatte er, wie sich ein Wirt erinnerte, in dessen Gaststube eine ansehnliche Zeche gemacht.
Doch wo befand sich der richtige „Liebespark"? Besaß ihn der Maler noch, oder hatte er ihn zu Geld gemacht? Illing konnte darüber keine Auskunft geben, sein Gesundheitszustand war nach wie vor kritisch, an eine Vernehmung war im Moment nicht zu denken.
Hauptmann Enders erhielt die beim Kreisstaatsanwalt beantragte Durchsuchungserlaubnis für die Wohnung des Malers, und Adler und Voigt forschten sorgfältig

nach Anhaltspunkten. Sie fanden zwar das echte Watteau-Gemälde nicht, machten dafür aber eine andere Entdeckung: In Illings Atelier ließen verwitterte, teilweise bereits bemalte Leinwände, alte, vergoldete Holzrahmen, Farben, die nach Rezepturen vergangener Zeiten gemischt waren, und andere Indizien vermuten, daß der Maler nebenbei dem unsauberen Geschäft der Bilderfälscherei nachging, und im Bücherschrank stießen die Kriminalisten auf die von Dr. Uhlig vermißte Expertise und eine umfangreiche Adressenliste mit Namen und Berufen aus den verschiedensten Gebieten der Republik. Handwerksmeister dominierten.

Handelte es sich um eine Übersicht wirklicher oder potentieller Kunden? Daß Illing allen aufgeführten Personen gefälschte Bilder verkauft hatte, erschien den Kriminalisten unwahrscheinlich, aber natürlich konnte nur eine umfangreiche Nachforschung Licht in die Angelegenheit bringen.

Der Oberleutnant erhielt Leutnant Stemmler und einen weiteren Kriminalmeister zur Unterstützung zugeteilt, und jeweils zu zweit begannen die Genossen mit der Überprüfung der Namen. Eine mühselige Arbeit, die Adler und seinen Mitarbeitern beinahe den Mut nahm. Überall die gleiche Auskunft: Die Betreffenden hatten irgendwann in einer Tageszeitung annonciert und ihr Interesse an alten Zinngegenständen, Uhren, Möbeln oder auch Gemälden kundgetan, aber von einem Herrn Illing hatten sie nie gehört, geschweige denn mit ihm zu tun gehabt. Wahrscheinlich hatten die Kriminalisten richtig vermutet: Bei den Adressen handelte es sich um Leute, von denen der Maler hoffte, daß er mit ihnen irgendwann ins Geschäft kommen würde.

Als Adler und Voigt im Vorort einer Nachbarstadt am

Bungalow des Karosseriebauers Einheimser klingelten, taten sie es eigentlich nur, um sich später nicht den Vorwurf machen zu müssen, eine Spur übersehen zu haben. Hoffnung auf Erfolg hatten sie kaum noch. Der Meister war persönlich anwesend. Als er mitbekam, daß es sich bei den Besuchern um Leute handelte, die eigenartigerweise keine Sorgen mit ramponierten Škodatüren oder zerbeulten Wartburgkotflügeln hatten, führte er sie ins Wohnzimmer. In der Diele pflegte er wohl ansonsten ihm unbekannte oder ohne Referenz erscheinende Kundschaft abzuwimmeln.
Einheimser war von einer lärmenden Freundlichkeit, bot Kognak und Zigaretten an, gab sich selbstsicher. Auf die Vorstellung des Oberleutnants reagierte er lediglich mit der Bemerkung, seine Bücher seien in Ordnung.
Adler kam ohne Umschweife auf den Grund seines Besuches zu sprechen. In knappen Worten schilderte er, die Überprüfung eines Herrn Illing habe sie hergeführt.
Der Handwerksmeister zeigte sich erstaunt: „Illing, wer ist denn das? Die Namen meiner Kunden kenne ich leider nicht alle auswendig, da müßte ich in den Geschäftspapieren nachsehen."
„Bemühen Sie sich nicht, Herr Illing ist sicherlich nicht als Kunde bei Ihnen gewesen. Eher wäre es möglich, Sie waren der seine."
„Was soll das heißen?" Einheimsers Stimme klang belegt. Er hatte sich jedoch sofort wieder in der Gewalt und murrte: „Können Sie sich nicht deutlicher ausdrükken?"
Der Oberleutnant überhörte den Vorwurf; das Unbehagen, das in Einheimsers Worten mitschwang, hatte er registriert. „Das soll heißen, der Maler Illing hat

leichtgläubigen Leuten für teures Geld gefälschte Gemälde verkauft."
„Was sagen Sie da?" Einheimser hörte „leichtgläubig", schluckte, und bei dem Wörtchen „Geld" verflog seine vordergründige Behaglichkeit vollends. „Dieser komische Heilige soll mich betrogen haben?"
Er schüttelte entgeistert den Kopf, überlegte, sprang auf. „Ich muß Gewißheit haben. Kommen Sie, in der Hausbar hängt ein Bild, das ich von dem Kerl gekauft habe."

Auch der von dem Karosseriebauer erworbene Watteau erwies sich als Fälschung. Illing hatte Einheimser vor einiger Zeit aufgesucht und ihm das Gemälde angeboten. Bedenken des Handwerkers über die Echtheit des Bildes zerstreute er mit Hilfe der Expertise, die er aus Dr. Uhligs Museum entwendet hatte. Nach Einheimsers Worten hatte der Maler erzählt, das Gemälde sei ein Familienerbstück, das Gutachten darüber habe er nur deshalb über das Museum einholen lassen, weil es ihm privat zu teuer gekommen wäre.
Der Handwerker war in seiner Gier nach einem guten Geschäft auf die fadenscheinigen Behauptungen Illings hereingefallen, zumal der ihm beschworen hatte, keinem Menschen gegenüber den Kauf zu erwähnen, er verkaufe Gemälde lediglich aus einer finanziellen Notlage heraus und wolle nicht ins Gerede kommen.
Es blieb abzuwarten, ob Illing bei ähnlich Leichtgläubigen den gleichen Trick angewandt hatte, wie viele ‚Liebesparks' noch die Wohnungen renommiersüchtiger Bürger schmückten. Hauptmann Enders hatte Leutnant Stemmler und einen Mitarbeiter weiterhin mit Nachforschungen beauftragt.
Doch damit war nicht geklärt, wo sich das echte

Watteau-Gemälde befand. Hatte derjenige, der den Maler zusammengeschlagen hatte, das Bild an sich gebracht? Wie oft hatten die Kriminalisten sich schon diese Frage gestellt! Bestand ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Unauffindbarkeit des Gemäldes und dem Überfall auf den Maler? Konnte sich nicht auch jemand, der ähnlich wie Einheimser von Illing hereingelegt worden war und der gar nichts von dem echten Watteau wußte, durch den Diebstahl einiger anderer Kunstgegenstände entschädigen wollen? Den Genossen grauste bei dem Gedanken, sie hätten den Schrei des Malers falsch gedeutet, ein X-beliebiger von Illings Liste könnte der Täter gewesen sein.

Neben der Suche nach gefälschten Gemälden hatten sich die Kriminalisten auch mit der Nachprüfung der Aussagen von Herrn Wohlrabe und Herrn Kelling beschäftigt. Wohlrabes Angaben erwiesen sich als fragwürdig, und der Oberleutnant hatte ihn ins VPKA bestellt.

Adler blätterte in der zu beachtlicher Stärke angewachsenen Akte, fand die Seite, die er brauchte. „Herr Wohlrabe, Sie haben vor einigen Tagen erklärt, den bewußten Samstagabend vor Ihrem Fernsehapparat zugebracht zu haben. Wir haben gewissen Zweifel an dieser Darstellung."

Wohlrabe hüstelte verlegen. „Wie soll ich das verstehen?" Unbehagen sprach aus seinen Worten.

Adler antwortete mit einer Gegenfrage: „Erklären Sie mir mal, wie Sie trotz defekter Gemeinschaftsantenne einen Sender empfangen konnten. Wir haben erfahren, daß in Ihrem Haus der Verstärker plötzlich ausgefallen war." Eine harmlose Bemerkung, der Oberleutnant lächelte ein wenig.

Der Assistent versuchte es auch, doch nur ein schiefes Grinsen gelang ihm. Er errötete, kam ins Stottern. „Wissen Sie, das war so... Ich habe mich am Sonnabend, nachdem ich aus Jägersbrunn zurückkam, nicht besonders wohl gefühlt und bin nach dem Abendbrot gleich zu Bett gegangen... Als Sie mich durch Ihren Kollegen befragen ließen", Wohlrabe deutete auf den Kriminalobermeister, der sich im Hintergrund mit dem Protokoll abmühte, „dachte ich mir, es sei besser, ein Alibi zu haben."

In Gedanken schüttelte Adler den Kopf, manche Leute hatten seltsame Vorstellungen von einem Alibi. „Diese Version sollen wir Ihnen abnehmen? Und wenn wir uns morgen nochmals mit Ihnen unterhalten, tischen Sie uns eine dritte Variante auf. Also heraus mit der Sprache, wo waren Sie wirklich?"

Der Kriminalist konnte so auftrumpfen, denn er wußte, daß Wohlrabe log. Im Erdgeschoß des Hauses, wo der Assistent wohnte, lebte eine gehbehinderte alte Frau. Sie saß bei jedem halbwegs günstigen Wetter am Fenster, oft bis in den späten Abend hinein. Ihr entging kaum etwas von dem, was sich auf der Straße tat.

„Ich hatte mich auf das Fernsehprogramm gefreut, die ‚Goldene Note' schaue ich mir ganz gern an", hatte sie dem Oberleutnant erzählt. „Doch als ich merkte, daß irgend etwas kaputt war, habe ich mich nicht weiter geärgert, sondern bei dem schönen Wetter noch ein bißchen aus dem Fenster geschaut. Ich weiß es ganz bestimmt, Herr Wohlrabe ist gegen halb neun aus dem Haus gegangen. Wann er zurückkam, kann ich allerdings nicht sagen, ich ging um zehn schlafen, da war er noch nicht wieder da."

„Ich warte, Herr Wohlrabe", drängte Adler. „Ihre

Schilderung stimmt nicht. Sie sind gesehen worden, als Sie zwischen zwanzig und einundzwanzig Uhr das Haus verließen."
Von Wohlrabes ursprünglicher Wortgewandtheit war nichts mehr zu spüren, schließlich rang er sich zu einer Erklärung durch. „Ich war bei Frau Ordner zum Abendbrot eingeladen. Es ist mir peinlich, wenn es an die Öffentlichkeit dringt, die Leute reimen sich gleich sonst was zusammen", knurrte er gereizt, beeilte sich aber hinzuzufügen, daß es wirklich ein harmloser Besuch blieb.
„Ihre Privatangelegenheiten interessieren uns nicht", versetzte der Oberleutnant kühl, „die klären Sie am besten im Familienkreis. Aber Frau Ordner kann uns Ihre Angaben hoffentlich bestätigen?"

Die Frau wohnte nur zwei Querstraßen weiter und schien nicht sonderlich überrascht, als sie die Tür öffnete und die drei Männer von ihr standen. Sie führte die Besucher in ein mit knallroten Plastmöbeln eingerichtetes Wohnzimmer und bat sie, Platz zu nehmen. „Hast es Ihnen also gesagt", stellte sie, an Wohlrabe gewandt, zunächst lediglich fest.
Dann zeigte sich die Sekretärin allerdings als Frau von schnellen Entschlüssen. „Wenn die Herren wissen, daß du Samstag abend bei mir warst, kann ich ja auch von dem eigenartigen Anruf berichten", sagte sie zur Überraschung der Kriminalisten.
Bevor Wohlrabe reagieren konnte, sprach Frau Ordner weiter. „Die Angelegenheit läßt mir keine Ruhe mehr", meinte sie mit einem Seitenblick auf ihren Kollegen. Offenbar hatte es nur eines Anstoßes bedurft, damit sie sich das Problem, mit dem sie sich wahrscheinlich schon

tagelang herumschlug, endlich von der Seele redete.
„Vor einiger Zeit kam ein Mann ins Museum, der sich als ehemaliger Bekannter von Herrn Illing ausgab. Er erzählte, daß er den Kontakt zu ihm leider vor Jahren verloren habe, und wollte von mir die Adresse des Malers wissen. Ich gab sie ihm und hätte den Besucher sicherlich längst vergessen, wenn er nicht am Montag im Museum angerufen hätte. Er sagte, ich sollte unter gar keinen Umständen der Polizei gegenüber verlauten lassen, daß er sich nach Illings Anschrift erkundigt habe, sonst würde es mir schlecht ergehen. Was glauben Sie, was ich für eine Angst bekam!"
„Wie sah der Mann aus?"
Die Sekretärin konnte sich nur undeutlich besinnen, aber die Beschreibung paßte auf Malicke.

Kriminalobermeister Voigt vermochte sich nicht recht auf den Unterricht zu konzentrieren. Sonst passierte ihm das kaum, er wußte, was er wollte: Abitur an der Volkshochschule, anschließend Studium, um später seine Aufgaben als Offizier der Kriminalpolizei erfüllen zu können.
An diesem Montag jedoch schwirrten zu viele Gedanken ungeordnet durch seinen Kopf. Die Ausführungen der Deutschlehrerin über die Kurzformen der erzählenden Dichtung rauschten an seinem Ohr vorbei, er registrierte kaum die Namen Hebel, Kleist und Weiskopf, nahm nur nebenbei wahr, daß vom Wesen der Anekdote gesprochen wurde.
Ein zweites Gespräch mit Malicke hatte nicht weitergeführt. Er bestätigte ohne Umschweife, sich bei der Sekretärin nach Illings Adresse erkundigt zu haben, aber telefoniert hatte er angeblich nicht. Die Kriminali-

sten konnten ihm das Gegenteil nicht beweisen, auch erschien ein Anruf Malickes bei Frau Ordner ziemlich unmotiviert. Die Sekretärin war recht gesprächig, um nicht zu sagen geschwätzig. Der Anrufer — vorausgesetzt, er kannte sie — mußte doch damit rechnen, daß sie zur Polizei ging. Hatte er das gar bezweckt? Hatte das Gespräch überhaupt stattgefunden, oder spielten Frau Ordner und Herr Wohlrabe eine wohleinstudierte Szene? Dagegen sprach freilich das Verhalten der Frau.
Voigt brummte der Schädel. Falls Malicke tatsächlich nicht mit der Sekretärin telefoniert hatte, kam wahrscheinlich nur jemand in Betracht, der von dessen Besuch im Museum wußte und diese Kenntnis ausnutzte. Frau Ordner hatte aus Malickes Fragerei nach Illing kein Geheimnis gemacht.
Plötzlich schreckte der Kriminalobermeister aus seiner Grübelei hoch. Was erzählte die Lehrerin da? Redete sie von einer Weiskopfschen Anekdote? Egal, die Pointe war wichtig! Eine neureiche Touristin aus Übersee kauft in Spanien einen echten Goya und läßt ihn, um unbehelligt durch die Zollkontrolle zu kommen, mit einem Stilleben übermalen. Zu Hause beauftragt sie einen Restaurator, das ursprüngliche Gemälde wieder ans Licht zu bringen, und der entdeckt unter dem Goya ein weiteres künstlerisches Produkt — ein Porträt Francos.
Die Heiterkeit der Klasse berührte Voigt seltsam, irritiert sah er in die lachenden Gesichter. Stilleben, Watteau, Franco, Goya — schoß es ihm durch den Kopf. War das des einen Rätsels Lösung? Voller Ungeduld wartete der Kriminalobermeister auf das Ende des Unterrichts, er rannte fast zu Adlers Wohnung.
Die Frau des Oberleutnants nahm es gelassen zur Kenntnis, als der atemlose Kollege ihres Mannes vor der

Haustür stand. Störungen nach Feierabend waren keine Seltenheit. Nein, er sei nicht daheim, er sei zum Abendbrot dagewesen, habe aber anschließend eine wichtige Verabredung wahrnehmen müssen. Bei dem Bildreporter aus der Kreisredaktion der Bezirkszeitung sei er zu erreichen, der wohne gleich um die Ecke.
Voigt entschloß sich, noch an diesem Abend mit seinem Vorgesetzten über den Verdacht, der ihm in der Deutschstunde gekommen war, zu sprechen. Unruhig ging er vor der Wohnung des Reporters auf und ab, doch er brauchte nicht lange zu warten. Ungefähr nach einer Viertelstunde trat Adler aus dem Haus.
Als er Voigt sah, meinte er: „Du kommst mir wie gerufen, ich hab' einiges mit dir zu besprechen. Komm, wir laufen ein Stückchen. Da können wir in Ruhe den Fall nochmals durchgehen, und frische Luft tut immer gut."
Die Männer lenkten ihre Schritte zum nahen Stadtpark und schlenderten, im angeregten Gespräch vertieft, die breite Hauptallee entlang.
Am Montagmorgen war der Oberleutnant auf eine interessante Fotografie gestoßen. Ihm war die Wochenendbeilage der Bezirkszeitung in die Hände geraten, in der über ein Wohnbezirksfest berichtet wurde. Zu der Reportage gehörte ein großformatiges Bild, es zeigte eine Freilichtbühne auf dem Marktplatz der Stadt. Adler hatte die Zeitung bei sich. Er zog den Kriminalobermeister in den Lichtkegel einer Laterne und zeigte ihm das Foto. Vor einem dunklen Nachthimmel zeichnete sich im Hintergrund die angestrahlte klassizistische Fassade des Rathauses ab, ihre Konturen spiegelten sich in den Instrumenten des Blasorchesters auf der Bühne, und im rechten vorderen Teil der Aufnahme war eine der Straßen, die den Markt begrenzten, erkennbar.

Doch nicht die reizvollen Kontraste auf dem Foto hatten Adlers Aufmerksamkeit erregt. Auf der Straße fuhr ein Dacia. Der Oberleutnant deutete auf das Auto, das Nummernschild des Wagens war auf dem Bild deutlich sichtbar.
Nur gut, daß die Szene so hell erleuchtet war, da konnte die Aufnahme aus der Hand gemacht werden, dachte Adler. Bei einer längeren Belichtungszeit wären nur die Scheinwerfer des Autos als helle parallele Streifen zu sehen.
„Den Reporter, der die Aufnahme geschossen hat, habe ich eben besucht", erklärte er. „Ich habe ihn gefragt, wann das Foto entstanden sei. Der Mann sagte, er habe es am vorletzten Sonnabend gemacht, kurz vor halb elf. Er erinnerte sich deshalb so genau, weil er gleich anschließend zum Schloß Voigtsgrün gefahren war. Dort kam er gerade noch rechtzeitig zum Feuerwerk, das gehörte zum Programm des Opernballs und begann zweiundzwanzig Uhr dreißig."
Der Kriminalobermeister scharrte nachdenklich mit der Fußspitze im Sand. Er verstand, das Bild war an dem Sonnabend aufgenommen, als Illing niedergeschlagen worden war, und der Besitzer des Dacia stand in Adlers Notizbuch auf der Liste der zu überprüfenden Personen. Laut sagte er: „Ich würde was drum geben, wenn ich jetzt wüßte, was Illing dazu sagt."

Der folgende Tag zeigte sich wesentlich unfreundlicher als die vorangegangenen. Gegen Morgen hatte der Himmel seine Schleusen geöffnet, und als am Vormittag Adler und Voigt mit dem Dienstwagen zum Krankenhaus fuhren, mußte der Kriminalobermeister die Scheinwerfer einschalten. Dichter Regen peitschte noch immer

die sich unter den Windböen duckenden alten Bäume des Stadtparks.
Der Arzt, der Illing behandelte, versicherte, der Patient habe sich den Umständen entsprechend wieder recht gut erholt, er sei sicher in der Lage, die Fragen der Kriminalisten zu beantworten.
Der Maler empfing die Besucher mit unverhohlener Neugierde. Er bestürmte sie mit einer Fülle von Fragen und schien zu erwarten, daß sie ihm den Missetäter auf einem silbernen Tablett präsentieren würden.
Der Oberleutnant ließ den Maler reden. Er schwieg beharrlich, bis Illing endlich eine Pause einlegte, dann sagte er seelenruhig: „Wir vermuten, daß wir den Mann kennen, der Sie niedergeschlagen hat. Auch die Zusammenhänge, die zu der Tat führten, können wir uns erklären." Dabei ließ er den Rentner nicht aus den Augen. „Ich hoffe, Sie haben sich inzwischen daran erinnert, wer bei Ihnen eingedrungen ist."
Der Maler versuchte Adlers Blick auszuweichen. „Ich weiß nicht, wovon Sie reden. Ich habe Ihnen doch schon gesagt, daß ich den Dieb nicht erkannt habe."
Der Oberleutnant rückte seinen Stuhl etwas näher an Illings Bett heran. „Lassen Sie die Theaterspielerei! Wir wissen, daß sich der vor einigen Jahren aus dem Bezirksmuseum gestohlene Watteau hinter Ihrem ‚wertlosen' Blumenstilleben verbarg!"
Der Kriminalist war sich des hohen Einsatzes bewußt, mit dem er spielte. Waren sie auf der richtigen Fährte? Ein gewisses Risiko mußte jedoch eingegangen werden, wenn sie Illing ein Geständnis abringen wollten.
„Das ist eine Unterstellung! Auf eine dümmere Idee sind Sie wohl nicht gekommen?" Obwohl der Rentner versuchte, seiner Stimme einen arroganten Klang zu

geben und die Angelegenheit ins Lächerliche zu ziehen, begannen seine Hände vor Erregung zu zittern. Er verbarg sie unter der Bettdecke. „Ich bin gespannt, wie Sie Ihre Behauptung beweisen wollen." Illing starrte Adler herausfordernd an.

„Ganz einfach, wir werden demjenigen, der Ihnen das Blumenstilleben gestohlen hat, das Bild wieder abnehmen. Dann wird sich herausstellen, ob das Watteau-Gemälde darunter zum Vorschein kommt."

„Was habe denn ich mit diesem Gemälde zu tun? Den Watteau hat vor Jahren ein gewisser Malicke gestohlen, er ist dafür verurteilt worden. Erkundigen Sie sich im Bezirksmuseum, Doktor Uhlig wird Ihnen das bestätigen!"

„Malicke..." Der Oberleutnant zog den Namen in die Länge. „Sie sind wohl nicht so naiv und vertrauen darauf, Ihr ehemaliger Komplize würde ein zweites Mal die Dummheit begehen und für Sie den Kopf hinhalten? Herr Malicke hat ein umfassendes Geständnis abgelegt und uns den falschen Watteau übergeben, den er am vorletzten Sonnabend von Ihnen erhalten hat."

Wieder brauste der Rentner auf. „Was heißt hier ehemaliger Komplize! Malicke lügt! Er hat nie ein Bild von mir bekommen."

„So? Dann lügt Herr Einheimser wohl auch?"

Peinliche Stille trat ein. Illing schien Adlers Worte nicht fassen zu können. Seine Augen flackerten, verständnislos starrten sie auf die zwei Männer. „Was... Sie wissen...", stammelte der Maler endlich. Die Vorhaltungen des Oberleutnants hatten ihn offensichtlich völlig aus dem Gleichgewicht gebracht.

Adler durfte Illing nicht erst Zeit zum Überlegen geben, Einzelheiten konnten später erörtert werden. „Nehmen

Sie endlich Vernunft an. Wer hat Sie zusammengeschlagen?" bohrte er weiter.
Illings Widerstand war gebrochen. Er begriff wohl, daß auch weiteres Leugnen nicht helfen würde, den Watteau für sich zu retten, und stieß einen Namen hervor. „Kelling war es. Als ich vom Telefonieren zurückkam, stand er plötzlich vor mir. Er wollte gerade die Treppe hinauf. Ich ahnte, was er suchte, obwohl ich mir nicht erklären kann, woher er von dem Gemälde wußte. Ich stellte mich ihm in den Weg, er aber fuhr mich an, ich solle den Watteau herausgeben. Wenn ich ihm das Bild nicht freiwillig überlasse, holt er es sich trotzdem, sagte er, und er rate mir, die Polizei aus dem Spiel zu lassen, sonst wäre ich selber dran. Ich wollte ihn zurückhalten, es kam zu einem Handgemenge. Er stieß mich gegen ein Tischchen, ich wurde ohnmächtig... Ja, es stimmt, er baute auf meine Verschwiegenheit. Er rechnete mit meiner Angst, es könnte herauskommen, daß ich in den früheren Diebstahl verwickelt war."

Der Oberleutnant entnahm dem Aktendeckel auf seinem Schreibtisch einen Abzug der nächtlichen Aufnahme der Freilichtbühne auf dem Marktplatz. Wieder und wieder hatte er sie prüfend betrachtet, nahezu jede Einzelheit war seinem Gedächtnis eingeprägt.
Zufall? Für einen Moment hatte Adler seinen Philosophiedozenten an der Hochschule vor Augen. „Merken Sie sich, die Notwendigkeit setzt sich niemals in reiner Form durch. Sie ist stets an eine Fülle zufälliger, besonderer äußerer Merkmale und Erscheinungen gebunden."
Gewiß, letztlich wären wir dem Mann schon auf die Schliche gekommen, mit Notwendigkeit sogar, denn daß

er den Ballabend zwischendurch verlassen hatte, ließ sich auf die Dauer nicht verheimlichen. Aber wieviel Zeit hätten wir dazu aufwenden müssen, um die Lücke in seinem Alibi nachzuweisen? Wie nützlich ist da ein Bildchen, das einem zufällig in die Hände fällt! Der Oberleutnant lächelte und legte die Aufnahme mit der Rückseite nach oben auf die Schreibtischplatte.
Er lehnte sich in seinem Schreibtischsessel zurück und sagte zu dem vor ihm Sitzenden: „Herr Kelling, Sie haben uns erzählt, daß Sie am vorletzten Sonnabend auf dem Opernball waren. Wollen Sie Ihrer Darstellung nicht noch etwas hinzufügen?"
Der Abteilungsleiter des Städtischen Museums versuchte, seinen mißtrauischen Blick auf die umgedrehte Fotografie hinter einer betont gleichgültigen Miene zu verbergen. „Ich habe mein Gedächtnis strapaziert, so gut es mir möglich war. Sie können nicht verlangen, daß ich Ihnen auf die Minute genau sage, was ich den lieben langen Abend gemacht habe."
„Das nicht, aber an die Höhepunkte werden Sie sich doch wohl erinnern?"
„Höhepunkte... Kommt drauf an, was man darunter versteht. Ehrlich gesagt, ich fand den Opernball diesmal ziemlich langweilig."
„Das will ich Ihnen glauben", räumte Adler zur Überraschung des Abteilungsleiters ein. „Damit wäre sicherlich auch Ihre Abwesenheit zwischendurch zu erklären."
Kelling zuckte mit den Schultern. „Sie scheinen falsch informiert zu sein, Herr Oberleutnant. Ich sagte Ihnen bereits, meine Frau und ich waren den ganzen Abend auf dem Schloß."
Adler drehte das Foto um und hielt es ihm hin. „Wie erklären Sie sich dann das hier?"

Der Mann stutzte, als er sein Auto auf dem Bild sah, versuchte aber, mit einer belanglosen Bemerkung die Frage des Oberleutnants zu bagatellisieren. „Irgendwann mußten wir wohl nach Hause fahren. Da ich prinzipiell nicht trinke, fiel es mir nicht schwer, auch an diesem Tag auf Alkohol zu verzichten; daher hatte ich den Vorteil, den Wagen für die Heimfahrt benutzen zu können."

„Die Aufnahme ist nicht irgendwann entstanden, sondern ein paar Minuten vor zweiundzwanzig Uhr dreißig."

„So?" Kelling war offenbar nicht aus der Ruhe zu bringen. „Darf ich mal?" Er langte nach der Fotografie. Adler reichte sie ihm über den Schreibtisch.

Kelling betrachtete aufmerksam das Bild, schob es zurück. „Das hatte ich glatt vergessen. Jetzt, wo Sie mir das Foto zeigen, fällt es mir wieder ein. Ich wußte nicht, daß Sie auf diese Kleinigkeit Wert legen. Ich war zwischendurch mal kurz in meiner Wohnung, die Brieftasche holen. Die steckte nämlich zu Hause im falschen Jackett. Es hat nur ein paar Minuten gedauert", meinte er gleichmütig, setzte aber gleich darauf unwirsch hinzu: „Was bezwecken Sie eigentlich mit Ihrer Fragerei und dem albernen Foto?"

„Das werden Sie gleich merken. Warum haben Sie Illing zusammengeschlagen?"

„Wa...s habe ich?" Kelling sprang erregt auf und schrie: „Eine infame Lüge! Diese Anschuldigung werden Sie bereuen. Ich werde mich über Sie beschweren!"

Adler schaute ruhig zu dem Abteilungsleiter auf. „Lassen Sie dieses Getue! Herr Illing hat ausgesagt, daß er von Ihnen überfallen wurde. Auch Ihr Motiv kennen wir. Wollen Sie das Protokoll lesen?"

Die Wirkung der Worte glich einer kalten Dusche. Kelling ließ sich auf den Stuhl zurückfallen, murmelte Unverständliches vor sich hin.
Voigt sah von seinem Notizblock auf. Der Oberleutnant gab ihm ein für Kelling unsichtbares Zeichen, und der Kriminalobermeister fragte: „Kann ich nun schreiben, daß Sie Herrn Illing angegriffen haben ... oder was?"
Der Abteilungsleiter fuhr herum. „Angegriffen? Was reden Sie da? Ich habe in Notwehr gehandelt!"
Im gleichen Augenblick wurde er sich wahrscheinlich bewußt, daß seine Antwort auf die Bemerkung des Kriminalobermeisters einem Geständnis gleichkam. Doch die Worte ließen sich nicht zurücknehmen. Resignierend winkte Kelling ab, drehte sich wieder dem Oberleutnant zu. „Fragen Sie, was Sie wollen, ich werde Ihnen Rede und Antwort stehen. Aber glauben Sie mir, ich wollte Illing nichts antun! Ich habe ihn doch nur weggestoßen, als er mich angriff!"
„Darüber unterhalten wir uns später. Erzählen Sie zunächst einmal, woher Sie von dem Watteau wußten und wie Sie auf die Idee kamen, ihn zu stehlen."
Der Abteilungsleiter hatte sichtlich Mühe, sich zu konzentrieren. Stockend, fast widerwillig, erzählte er, daß er in das Bild des französischen Malers regelrecht vernarrt gewesen sei, sein Verschwinden aus dem Bezirksmuseum habe ihn regelrecht schockiert. Er habe Illing zunächst nicht in Verdacht gehabt, mit dem Einbrecher Malicke unter einer Decke zu stecken, aber Gemunkel von Kollegen und das eigenartige Verhalten des Malers in der letzten Zeit hätten seinen Argwohn erregt. „Der Watteau gehörte zu meinen Lieblingsbildern, oft genug habe ich ihn betrachtet. Er besitzt auf der Rückseite in der Leinwand einen Webfehler, einen etwa

zehn Zentimeter langen verdickten Streifen. Außerdem hat ein früherer Besitzer dort sein Signum hinterlassen. Als Illing eines Tages dieses unmögliche Stilleben im Zimmer hängen hatte, konnte ich mir seine Geschmacksverwirrung nicht erklären. Später schleppte er das Bild gar in sein Schlafzimmer, und allmählich setzte sich in mir der Gedanke fest, daß er das Gemälde vor seinen Besuchern verbergen wollte. Ich nutzte eine günstige Gelegenheit, es mir gründlich anzusehen — es hatte auf der Rückseite den Webfehler und das Signum." Kellings Stimme klang rauh: „Ich kann es Ihnen wahrscheinlich nicht erklären, aber der Gedanke, daß der Watteau, dieses Kunstwerk, über Illings Bett hing, von einem häßlichen Blumenstrauß überpinselt, bescherte mir wochenlang schlaflose Nächte."

„Da gingen Sie einfach so hin, holten gewaltsam das Bild aus dem Haus und verschwanden damit in der Nacht?"

Der Abteilungsleiter stöhnte. „Ich bin ein leidenschaftlicher Kunstfreund, ich konnte es einfach nicht ertragen, den Watteau in dieser Form verschandelt zu sehen."

„Aber die Idee, dafür zu sorgen, daß das Gemälde wieder seinen Platz im Museum erhält, ist Ihnen wohl nicht gekommen? Oder sind Sie der Meinung, Sie haben ein persönliches Anrecht an dem Bild?"

„Das Bild ist am besten bei einem aufgehoben, der es wirklich zu schätzen weiß. Die meisten Leute rennen doch ziemlich gleichgültig durch die Museen."

„Nein, Herr Kelling. Mit solch einer bequemen Ausrede geben wir uns nicht zufrieden." Adler schüttelte energisch den Kopf. „Aus Ihrer überheblichen Haltung gegenüber dem Kunstverständnis unserer Menschen ist Ihre Handlungsweise schon eher zu erklären, ohne daß

Sie sie damit jedoch irgendwie rechtfertigen können."
Der Oberleutnant lächelte grimmig. „Ihre ästhetischen Gefühle hielten Sie doch auch nicht davon ab, Illing zu Boden zu schlagen."
„Das wollte ich nicht." Kelling wand sich auf seinem Stuhl. „Gerade weil ich ihm nichts tun wollte, bin ich zweimal bei ihm eingestiegen. Beim ersten Mal habe ich es so laut gemacht, daß er es hören mußte. Ich hoffte, er würde ins Dorf rennen, den ABV benachrichtigen, da hätte ich genügend Zeit gehabt, mir das Gemälde zu holen. Aber als ich wieder ins Haus kam, stand er plötzlich vor mir und hielt den Stampfer von einem Mörser in der Hand. Illing wollte sich auf mich stürzen, auf mich einschlagen. Mir blieb nichts anderes übrig, es war Notwehr. Notwehr..."
„Darüber wird das Gericht zu befinden haben", entgegnete Adler knapp. „Mit Frau Ordner und Herrn Malicke haben Sie aber nicht in Notwehr telefoniert?"
Kelling kroch förmlich in sich zusammen. „Ich hatte mir für die Fahrt nach Jägersbrunn die Zeit ausgesucht, als beim Opernball das Feuerwerk vorgesehen war. Die meisten Gäste standen auf der Terrasse herum, und ich dachte, da würde es am wenigsten auffallen, wenn ich weg wäre", sagte er kleinlaut. „Unterwegs sah ich Malicke, der mit dem Fahrrad in Richtung Stadt fuhr. Als ich etwas später das erste Mal bei Illing einstieg und er mich hörte, rief er von oben: ‚Malicke, bist du das noch mal?' Ich überlegte, daß Malicke demnach bei Illing gewesen sein mußte, und die Begegnung mit ihm brachte mich auf den Gedanken, den Verdacht auf ihn zu lenken."
„Und aus der Stadt wollten Sie ihn auch weglocken, zumal Sie annahmen, Malicke würde sich verkriechen

und schweigen, weil er selbst genug Dreck am Stecken hatte", ergänzte der Oberleutnant. „Ihnen konnte es doch nur recht sein, wenn das Motiv des Überfalls so lange wie möglich im dunkeln blieb."
Der Abteilungsleiter nickte wortlos.
Nachdem ein Wachtmeister den Museumsangestellten aus dem Raum geführt hatte, schloß Adler die umfangreiche Akte weg. „Hast du geahnt, was da alles auf uns zukommt, als wir den Anruf aus Jägersbrunn erhielten?" sagte er zu seinem Mitarbeiter. „Ein seit Jahren verschwundenes Gemälde haben wir gefunden, einem kaltblütigen Fälscher das Handwerk gelegt und einen raffinierten Dieb überführt."
„In einen ‚Liebespark' paßt das wahrlich nicht hinein", fügte der Kriminalobermeister hinzu. „Mir will es auch nicht in den Kopf, wie ein Mensch wie Kelling, ein bislang unbescholtener Bürger und feinsinniger Kunstkenner, diese Tat begehen konnte."
„Erinnere dich daran, was er vorhin gesagt hat. Nur er weiß angeblich ein solches Bild wirklich zu schätzen, anderen fehlt nach seiner Meinung der notwendige Kunstverstand."
„Riecht ziemlich stark nach dem bürgerlichen Gefasel von der Elite."
„Das meine ich auch. Einige überholte Anschauungen erweisen sich wieder einmal als recht zählebig, und Kellings Verhalten beweist anschaulich, daß wir noch manche geistige Hypothek einer überlebten Gesellschaft abzutragen haben", entgegnete Adler nachdenklich.

1. Auflage
© Verlag Das Neue Berlin · 1975
Lizenz-Nr.: 409-160/76/75 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Peter Nitzsche
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 262 9
EVP 0,45 Mark

0,45

31235